Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 6. September.** **Nr. 36**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 15 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Meerleuchten. — Widerwärtigkeiten. Von H. Rosmer. — Ein Aufruf zu philosophischer Sammlung. Von Dr. Arno Neumann. — Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben. Von Pfundheller. — Die Religion und die Frau. II. Von Luise Koch. — Kriegstüchtigkeit. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Meerleuchten.

Wieviel Sonnenstrahlen fielen goldenschwer,
Fielen feurig glühend in das ew'ge Meer!
Und die Woge sog sie tief in sich hinab,
Und die Woge ward ihr wild lebendig Grab.
Nun in stiller Nächte heil'ger Feierstund'
Sprühen diese Strahlen aus des Meeres Grund,
Leuchtend roll'n die Wogen durch die dunkle Nacht,
Wunderbar durchglüht sie funkensprühende Pracht.

Widerwärtigkeiten.

„Es ist nichts verzehrender als ein Kampf, dem alles Heroische fehlt."

Erinnerst du dich an einen Kampf in deinem Leben, in dem es um große, grundlegende Fragen ging? Das sind heiße, aber herrliche Tage. Da bekommt das ganze Sein eine ungeahnte Kraft und Konzentration. Da klärt sich, was vorher dunkel war, und zerteilt sich zu scharf begrenzten Massen, was vorher in gestaltloser Wirrnis durcheinander ging. Der Blick wird scharf, das Überlegen rasch und das Entschließen kühn, der Wille hart wie Stahl. Wer nicht für uns ist, der ist wider uns. Es geht um Grundsätze, um den Charakter, um die Seele selbst. Sein oder Nichtsein ist die Frage. Da fällt alles Kleinliche, alle Neigung zum Vermitteln und Kompromisseln, alles bängliche Schwanken wie mürber Zunder von uns ab und wir atmen, trotz des Kampfes voll Entzücken, die reine Höhenluft der Entscheidung, ob ja oder nein. Das sind heiße, aber herrliche Tage. Herrlich, auch wenn man unterliegt. Denn man wächst innerlich in solchem Kampfe. In ihm gewinnt Manches ein frisch pulsierendes Leben, was vorher schattenhafte Theorie war. Und mancher gedankenmäßig ausgeklügelte Grundsatz steht nach solchem Kampfe da als kerngesunde, rotwangige Erfahrung. Solche großen Kämpfe sind immer ein Glück, denn sie führen uns über uns selbst hinaus und auf ein höheres Niveau hinauf, ins Heroische hinein.

Es gibt aber noch andere Kämpfe im Leben, die Kämpfe gegen die kleinen Widerwärtigkeiten. Die haben gar nichts Heroisches an sich. In diesen Kämpfen gibt es nie einen einzigen gewaltigen Schlag, der alles entscheidet, nie ein mächtiges Ringen. Es gibt überhaupt keinen unsrer besten Kraft ebenbürtigen Gegner. Sondern gegen uns steht ein Heer von lauter Liliputanern, von kleinen Widerwärtigkeiten. Ihre Angriffe bereiten keinen rechtschaffenen Schmerz. Den einzelnen spürt man überhaupt kaum. Und auch in ihrer Gesamtheit sind sie nichts Großes. Aber sie sind so scheußlich unangenehm. Sie kommen von allen Seiten, und während man sich vorne ihrer erwehrt, fühlt man im Rücken die peinlichen Nadelstiche. Es ist wie der Kampf gegen einen summenden, surrenden Mückenschwarm. Wenn's hoch kommt, eine Groteske, aber kein Heldenstück. Und man kann diesem Liliputanerheer gegenüber keine Stellung nehmen. Man steht wie auf Flugsand, der einem unter den Füßen davonläuft. Man müht sich ab und wird müde und sieht immer die Erfolglosigkeit alles Mühens vor Augen. Darum ist nichts verzehrender als ein Kampf gegen Widerwärtigkeiten und Kleinigkeiten, ein Kampf, dem alles Heroische fehlt.

Darum muß gerade in diesem Kampfe der Charakter sich bewähren und der sittliche Wille seine Kraft beweisen. Helfen und den Sieg verbürgen kann in ihnen nur eins: ruhiges Stillehalten. Und hier ist der Punkt, wo auch diese Alltagsdinge ins geheimnisvolle Feld der Religion hereintreten. Man muß wissen, daß das Leben einen unverlierbaren Sinn und einen unverrückbaren Zweck hat; den Zweck, Gottes Werk zu schaffen. Wo dem Willen dieses religiöse Rückgrat fehlt und er seine Aufgabe nur in der Vollendung der eigenen Persönlichkeit, nicht in der Hingabe an Überpersönliches sieht, da wird er jäh und blind losfahren gegen die Schar der Widerwärtigkeiten und sich ihnen gegenüber verzehren. Wo aber einer sich jene höchsten Ziele, Gottes Werk zu schaffen, vor Augen hält, da kommt die Ruhe und Geduld, die unbeirrt weiter strebt ihren Zielen zu, und damit auch über die kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens Triumphe feiert. Wir rühmen uns auch des Widrigen und schaffen es um zu einem Erlebnis des Gottes, der uns im Großen und im Kleinen hält und trägt.

H. Rosmer.

Ein Aufruf zu philosophischer Sammlung.

Von Dr. Arno Neumann-Jena.

So oft eine neue Zeitschrift in unsere Hände kommt, ergreift uns ein gelindes Grausen. Denn sobald irgend ein paar federgewandte Menschen gemeinsam ein Fachgebiet anbauen oder ein Einzelinteresse verfolgen, dauert es auch nicht lange, so gründen sie ein eigenes Organ für ihre Bestrebungen, wenigstens, wenn sich ein mutiger Verleger findet. Daher hängen die Zeitschriften zu Dutzenden in den Fenstern der Buchhändler, und der arme Sterbliche soll fast täglich irgendwo neu abonnieren. Es ist hier so ähnlich wie mit unserer „Vereinsmeierei": überall Vorstände und Fahnen, nicht überall Mitglieder! Viele Gründungen von blauen, grünen und gelben Heften, von Wochen-, Monats- und Vierteljahrsschriften haben das Schicksal der Eintagsfliegen und beweisen nur, wie unser modernes Leben immer mehr in Einzelstrebungen zerflattert. Wir verstehen uns hundertmal gegenseitig nicht mehr. Das gilt nicht nur in der Politik, die sich immer mehr in wirtschaftliches und ständisches Konventikelwesen auflöst, nicht nur von den Schulen, deren verschiedene Formen gegeneinander ausgespielt werden, nicht nur von den Lehrzweigen der Wissenschaft, die sich befehden, statt sich zu jener universitas literarum zu ergänzen, die harmonische Menschen schafft.

Ganz andere Empfindungen löst eine Zeitschrift in uns aus, deren erster Jahrgang in drei Heften mit zusammen VIII und 418 Seiten vorliegt*). Es ist eine Zeitschrift der Sammlung philosophischer Kräfte. Der Stab ihrer Mitarbeiter umfaßt so bedeutende deutsche Namen wie die Windelbands, Euckens, Troeltschs, Husserls, Rickerts, Simmels. Sie will einen internationalen Charakter haben, und Beiträge des Franzosen Boutroux, der Italiener Croce und Varisco, der Russen Steppuhn und von Struve beweisen, wie sie ihr Programm fest einhält. Ihr Verleger ist kein Geringerer als der charaktervolle und leistungsfähige Siebeck in Tübingen. Ihr Name „Logos" klingt zuerst ein wenig mystisch, und auch das Geleitwort ihres Herausgebers Dr. Georg Mehlis in Freiburg i. B. läßt ihn mit Bewußtsein in einer gewissen Unbestimmtheit schillern. Nur merkt man bald, daß es sich hier um Kulturphilosophie im Gegensatz zu einer voreiligen und einseitigen Naturphilosophie handelt, um eine Ausfahrt nach der Vernunft im Menschen und im Weltall, um Sehnsucht nach Zusammenschau neben der nunmehr lange genug betriebenen Zerkleinerung und Zerstückelung, um eine subjektivierende Weltbetrachtung neben der objektivierenden. Doch ist man dabei auf kein System und keine Schule eingeschworen. Die Artikel bringen vielmehr einen vielstimmigen Chor zustande, wenn er vielleicht auch im tieferen oder letzten Sinne eine gemeinsame Melodie durchklingen läßt. Es handelt sich, wie Husserl (S. 291) sagt, um eine bedeutsame antinaturalistische Umwendung der Philosophie und die Wegbereitung für ein neues „System".

Allein damit fangen wir schon an, dem Namen „Logos" eine bestimmtere Deutung unterzulegen und tuen doch besser, es wie Faust bei seiner Übersetzung der Johanneischen Logos-Stelle zu machen und zu setzen: „Im Anfang war die Tat." D. h.: es gilt vor allem das von der neuen Zeitschrift Geleistete kritisch zu durchmustern.

Man will hier wieder naturgemäß zu verschiedenen Malen den Begriff der Philosophie festlegen und kommt doch eigentlich nur darin zur Einigkeit, was sie nicht ist und daß man sie nicht länger gering achten darf, weil gerade die Verächter in ihre Klinik gehören. Der Eros nach umfassender Wahrheit nimmt zweifellos in unseren Tagen auch bereits wieder zu. Für Rickert ist die Philosophie eine „Sinnesdeutung der Welt auf Grund von Werten", also weder eine Summierung aller Einzelforschungen objektiver Art noch eine nur subjektiv gültige Metaphysik oder Weltanschauung; denn beide würden leicht mit den Fachwissenschaften in Streit geraten. Freilich gilt für ihn dann auch der Satz (S. 22): „Jeder Monismus, der Wissenschaft sein will, ist in Wahrheit der Versuch, aus mehreren in ihrer Trennung klaren Begriffen einen verworrenen Begriff zu machen." Er kennt ein Reich der Wirklichkeiten und ein Reich der Werte, die beiden verschiedenen Betrachtungsweisen der objektivierenden Seinsfeststellung und der subjektivierenden Sinnesdeutung nebeneinander. Er wird bei aller Sorgfalt wie Friedrich Albert Lange nicht um den Vorwurf des Dualismus herumkommen. Schon im selben Hefte 1 macht ihm Croce, der Neuhegelianer, Polemik (S. 79). Leider scheint er Scheibes und Reischles Arbeiten über die sog. Werturteile nicht zu kennen. Boutroux gleitet mehr ins Subjektive, wenn er schreibt, die beiden Grundfragen der Philosophie seien: 1. Was ist die Welt für mich? 2. Was muß ich tun, um meine Bestimmung zu erfüllen? Aber den unverrückbaren Angelpunkt aller Philosophie legt er fest mit dem Satze: „Das Allerwirklichste in der Wissenschaft ist der Geist, der sie erschafft." Das ist die gesunde Kantische Grundlage, an der niemand, sofern er wissenschaftlich zurechnungsfähig ist, vorbei kann. Für sie tritt auch Meister Windelband ein in einem Artikel „Kulturphilosophie und transzendentaler Idealismus". Aus ihm geht auch hervor, daß der alte Naturwissenschaftler die unerforschliche lebendige Einheit des Alls verehrt. Lotze erscheint am Horizonte. An anderem Orte hat Windelband über die anhebende „Hegelrenaissance" gesprochen. Husserl stellt in dieser letzteren Richtung etwas Neues, Großes hin, wenn auch seine Sprache in ihrer haarscharfen Logik zuweilen ein wenig scholastisch anmutet und an Krause, den Panentheisten — einen jetzt durch Jatho wieder hervorgesuchten Namen! — erinnert. Husserls Grundzug ist höchst bemerkenswert. Er will Philosophie als „strenge Wissenschaft" gründen. Seine Abhandlung ist eine in diese Zeitschrift eingesenkte eigene Schrift. Sie zeigt, wie die Methoden des Naturalismus einseitig sind, wie wir aber auch nicht in der Historie oder Psychologie ertrinken oder uns bei einer Weltanschauungsphilosophie beruhigen dürfen. Es muß eine neue „phänomenologische Wesenserfassung" kommen, und er will sie anbahnen, d. h. aufbauende Elemente des Seelenlebens durch Wesenserfassung in Erlebnissen hervorziehen. Er kennt die Grenzen des Naturalisten und des sog. Geisteswissenschaftlers. Jener will alles als Natur, dieser alles als historisches Gebilde ansehen. Heute ist namentlich das erste Verfahren verderblich und besticht die Menge unphilosophischer Enthusiasten und sickert in die kritiklose Masse der Volksversammlungen und volkstümlichen Vorträge. „Was alle Formen des extremen und konsequenten Naturalismus, angefangen vom populären Materialismus bis zum neuesten Empfindungsmonismus und Energetismus, charakterisiert, ist einerseits die Naturalisierung des Bewußtseins, andererseits die Naturalisierung der Ideen und damit aller absoluten Ideale und Normen" (S. 294f.). Von solcher Gewaltsamkeit aus wird dann in diesen Kreisen gelehrt, gepredigt, moralisiert und reformiert. Er exemplifiziert dann auf typische Vertreter solcher Einäugigkeit, z. B. Ostwald. Man braucht nur Ostwalds „Große Männer" (S. 22) zu vergleichen, wo er die Philologie und Historie im wesentlichen für abgetane Scholastik erklärt, um das Berechtigte an solcher Kritik zu erkennen. Was in den Kreis der Erfahrung jenes Mannes nicht hineinpaßt, ist Irrtum und Selbsttäuschung. Nun kann man aber ein großer Chemiker und edler Wahrheitsschwärmer und zugleich nach vielen Richtungen hin ein armer Geist sein, z. B. religiös farben-

*) Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur. Tübingen. Mohr. 9 M. pro Band.

blind. Haeckel ist z. B. ein ganz anders vielseitiger Denker als sein Diadoche, wenn auch kein so leidenschaftsloser. Auch die Anmaßung der experimentellen Psychologie, die einzig wertvolle zu sein, weist Husserl ab. Wie Stumpf und Lipps hat er empfunden, daß es daneben nötig ist, durch immanente Analyse einen Fonds von Begriffen zu schaffen, deren wissenschaftlicher Wert für alle weiteren methodischen Schritte entscheidend ist. Die experimentelle Psychologie irrt nur tastend an den Ufern des seelischen Flusses mit geheimnisvoll schwimmender Einheit umher. Das Seelische ist gegenwärtiges oder erinnertes Erlebnis, nicht Natur, die zu immer erneuter Prüfung jedem vorliegt. Deshalb gibt es hier nur eine „phänomenologische Wesenslehre und Kritik". Husserl verheißt bald Ergebnisse zehnjähriger Arbeit auf diesem Gebiete (S. 319 Anm.). In seiner kritischen Würdigung des historisierenden Relativismus setzt er sich namentlich mit Dilthey auseinander. Von großer innerer Wahrheit sind auch die Ausführungen über die Abhängigkeit der Weltanschauung von der mehr theoretischen oder praktischen Betätigungsweise der Menschen. Hier lesen wir Gedanken, wie sie Friedrich Paulsen so oft zur Geltung zu bringen gesucht hat. Was wir brauchen, ist daher nicht dieser oder jener Tatsachenaberglaube, sondern eine streng wissenschaftliche Grundlegung, die von der Zeit und jeweiligen Lage unabhängige Werte schafft. Das ist Husserls ceterum censeo. Sein Mut zur Gewißheit allen Relativismen und Wahrscheinlichkeiten gegenüber wirkt in einer Zeit nagender Skepse ungemein erfrischend. Nur wird es das Problem sein, ob und wie man hier wirklich über das subjektive Pathos der persönlichen Überzeugung hinauskommt.

Man ist aber — daran rührten wir schon oben — auch auf der Geistesseite nicht mehr mit „Werturteilen" zufrieden, so sehr man neben der Intelligenz die unmittelbaren Instanzen nach Art Bergsons oder Joels oder Rickerts oder Euckens und anderer zu ihrem Rechte kommen lassen will. Graf Keyserling schreibt richtig in seinem Artikel „Zur Psychologie der Systeme": „Der philosophierende Mensch irrt hauptsächlich aus drei Motiven: er verwechselt das Erkenntnisobjekt mit den Erkenntnismitteln, er sieht die bloß subjektive Wirklichkeit als eine objektive an, er hält die Begreiflichkeit für den Prüfstein der Wahrheit."

Interessant ist weiter, wie man in der Erkenntnistheorie aus dem Bannkreise des bloßen Subjektivismus oder Solipsismus, dem heute auch Naturwissenschaftler wie Ziehen und Verworn zu verfallen drohen, herauskommen möchte. Hierher gehören neben der Windelbands die Arbeiten von Cornelius und Varisco. Allein uns scheint, daß hier noch immer der vernünftige Glaube an eine außersubjektive Wirklichkeit das Ende der Weisheit bleibt. Denn „das Denken an sich" oder „erkennbare Dinge an sich" führen bereits so oder so in die Metaphysik. Freilich werden wir ohne den Mut zu einer solchen auch nicht auskommen. Dahin deutet auch Bergsons, des neuen Herakleitos, „Intuition", soll heißen: sehender Wille. Er endet bei einem élan vital im Weltall. Die Welt ist ein Kunstwerk. Man wird an Baader und Carrière erinnert. Aber wertvoll ist besonders der immer wiederkehrende Protest gegen die Leute, welche am Dogma durchgehender Rationalisierung der Welt und des Daseins hängen, wie z. B. Ostwald; denn Ethik, Kunst, Religion usw. lassen sich nicht durchgehend rationalisieren, weil sie andersartiger Abkunft sind. Die Ethik kommt vorläufig in der neuen Zeitschrift arg kurz weg; denn nur Simmel widmet ihr eine Abhandlung. In seinem eigenartigen Artikel: „Zur Metaphysik des Todes" legt er bildreich dar, wie der Tod „ein formendes Moment des kontinuierlichen Lebensverlaufes von Anfang an" ist, nicht nur „Parzenschnitt". Ungemein weise und prägnante Gedankengänge über „die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums" und damit über das Recht und die Art der religiös durchhauchten Weltansicht und ein „Neuchristentum", wie man sagen möchte, legt auch hier Ernst Troeltsch vor. Er prüft die vier großen Konfliktsfälle zwischen Christentum und Modernismus (S. 169): 1. den Zusammenstoß des israelitisch-christlichen Theismus und Personalismus mit dem modernen Monismus und Antipersonalismus; 2. die Erschwerung der Festknüpfung der christlichen Lebenswelt an die Verehrung der Person Jesu; 3. die Erschwerung der christlichen Wiedergeburts- und Liebesmoral von der modernen Diesseitigkeit her und im Verhältnis zu den unentbehrlichen, den Kampf ums Dasein regelnden Tugenden der Tapferkeit und Gerechtigkeit; 4. die Verflüchtigung jedes gemeinsamen Kultus durch den unendlich zersplitterten religiösen Individualismus der Gegenwart. Man hat das Gefühl, daß hier ein wirklich Großer Morgenluft der Zukunft wittert. Er endet bei dem Gedanken, daß für absehbare Zeit in Europa das Richtige ist, daß mit allen gegebenen Mitteln nach Licht und Luft in den bestehenden Kirchen gerungen, d. h. für ein möglichst freies Christentum Platz geschaffen wird, aber unter Wahrung des protestantischen Heimatgefühles. Vielleicht, daß der immer wieder fühlbar werdende Druck auf die Freien und Frommen allmählich die Lauen warm und die Halben ganz macht! Denn dann sind von Neuchristen Armeen vorhanden und der Bund mit jeder Betätigungsart des Logos macht sie unbesieglich.

Schon hier liegt es klar zutage, daß die neue Zeitschrift sich nicht nur im eng Fachphilosophischen hält, sondern auch die Einzelgebiete menschlicher Kulturarbeit mit philosophischem Geiste durchdringt. Zur Kunstphilosophie hat neben Simmel (Michelangelo) namentlich Leopold Ziegler in Karlsruhe beigesteuert. Sein Wagner-Artikel übt sprachgewaltig Kritik nicht an der Musik, sondern an der Kunsttheorie, dem mythologisierenden Gesamtkunstwerke des genialen Bayreuthers. In einer anderen Abhandlung stellt er, von Schelling angeregt, fest, wie der Natur durch den bildnerischen Prozeß im Künstler genommen und gegeben wird. „Zwischen Natur und Bildkunst besteht keine Beziehung der Übereinstimmung oder Nachahmung" (S. 121).

Auch der Literarhistoriker und der Philolog kommen beim Studium des „Logos" auf ihre Rechnung. Voßler nennt (S. 91) „ausschließlichste Individualität, vereinigt mit einschließlichster Universalität", das Ideal des sprachlichen Gedankens. Er will die große Alternative beleuchten, vor der heute die Sprachwissenschaft angekommen ist, entweder die Begriffe „richtig" und „falsch" in der Sprache ganz aufzuheben oder aber mutig eine feste wissenschaftliche Grundlage für den Begriff der sprachlichen Richtigkeit zu verlangen. Im ersten Falle gibt es nur eine historische und eine psychologische Grammatik, im letzteren auch eine zwar nicht rein logisch, wohl aber praktisch-ästhetisch begründete. Denn es gibt eine „sprachliche Wahrheit" im Sinne Wilhelm v. Humboldts.

Steppuhn beweist, wie Friedrich Schlegel am Gegensatze zwischen Erleben und Gestaltenkönnen zugrunde ging. Cohn richtet die Blicke der Gegenwart wieder einmal auf Goethes „Wanderjahre" und betont, daß namentlich die religions-philosophischen und religionspädagogischen Ideen, die Goethe hier niedergelegt hat, von unsterblichem Werte sind. Freilich wird neue Klarheit über das tiefsinnige Mosaikwerk erst durch Hißbachs entsagungsvoll sorgfältige Quellenanalyse geschaffen werden. Die Anfänge liegen bereits vor in dem Apoldaer Realgymnasialprogramme von 1911: „Die Region der Handwerker und bildenden Künstler in Wilhelm Meisters

Wanderjahren". Dem Juristen dient von Struve durch nationalökonomische Auseinandersetzungen. Er beleuchtet, wie der Sozialismus der falsche Glaube an eine vollständige Rationalisierbarkeit des wirtschaftlichen Prozesses ist.

So dringt auch hier die Grundidee der ganzen Zeitschrift durch: wir kranken auf allen Gebieten am schrankenlosen Rationalismus. Daraus folgt natürlich keineswegs eine Umkehr zum Mystizismus. Denn eine schnell befriedigte Mystik ist der Tod aller Wissenschaft. Aber die Forderung muß immer von neuem erhoben werden, daß man alle Formen der Wirklichkeit selbstlos anerkenne und im Weltbilde zur Geltung kommen lasse, nicht nur das zufällig eigene Arbeitsgebiet. Der Logos ist der Vater aller Wissenschaft, nicht nur der Philosophie. Der Logos ist aber auch der Vater der Welt und ihres Entwicklungsprozesses. So gilt es, dem Logos in allen Formen und auf allen Wegen zu dienen, wozu in der vorliegenden Zeitschrift mannigfache starke Antriebe gegeben werden.

Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben.

Der Verein deutscher Freimaurer begeht in diesem Jahre vom 8.—11. September in Potsdam und Berlin die Feier seines 50jährigen Bestehens. Die subjektive Richtung des deutschen Charakters ist nicht ohne Einfluß auf die deutsche Freimaurerei geblieben. Im Laufe der Jahrzehnte haben sich 8 Systeme gebildet, die in manchen Punkten ihre Besonderheiten haben. Dazu kommen noch fünf unabhängige Logen. Nachdem Deutschland politisch geeinigt ist, sehnt sich auch die deutsche Freimaurerei nach einer Einigung. Um eine solche herzustellen, hat sich vor 50 Jahren in Potsdam der Verein deutscher Freimaurer begründet. Vor allem hat er sich eine zwiefache Aufgabe gestellt. Er will mit Schwert und Kelle arbeiten. Mit Schwert. Er bemüht sich, den mannigfachen Anfeindungen der Freimaurerei entgegenzutreten. Mit Kelle. Er ist u. a. bestrebt, auch unter denen, welche nicht Freimaurer sind, eine Kenntnis dessen zu verbreiten, was die Freimaurerei will. Bekanntlich ist die Freimaurerei eine geheime Gesellschaft. Ihr Geheimnis aber gilt nur den Formen und Gebräuchen. Diese kann sie nicht veröffentlichen. Denn es ist unmöglich, diese Formen und Gebräuche nur mit Worten und in Schriften recht zu schildern. Das rechte Verständnis ist nur durch persönlichen Gebrauch zu gewinnen. Anders steht es mit den geistigen Vorstellungen. Der Verein deutscher Freimaurer hat sich die Aufgabe gestellt, die Öffentlichkeit über den geistigen Gehalt, die Geschichte und die Absichten der Freimaurerei aufzuklären. Unter anderem hat er eine Preisarbeit ausgeschrieben über das Thema „Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben". Die gekrönte Preisarbeit ist verfaßt von dem Geheimen Archivrat Dr. Ludwig Keller in Charlottenburg und bei Eugen Diederichs in Jena verlegt. Gerade Keller war imstande, über das Thema sich zu äußern. Hat er doch in einer Reihe von Veröffentlichungen gezeigt, daß er sich sehr eingehend mit den geschichtlichen Verhältnissen vertraut gemacht hat. Dazu ist er selbst lange Jahre Freimaurer und hat sich auf das Eifrigste an dem Logenleben beteiligt.

Keller äußert sich über das Thema so:

Die Freimaurer aller Länder und Systeme pflegen den Inhalt ihrer Gedankenwelt, wo sie ihn auf einen kurzen Ausdruck bringen wollen, in dem Wort und Begriff der Humanität zusammenzufassen. Welches ist der Inhalt des Humanitätsgedankens? Wir müssen, um auf diese Frage zu antworten, auf die pythagoreisch-platonische Gedankenwelt zurückgehen. Der pythagoreische Bund und die platonischen Akademien haben dem Worte seine weltgeschichtliche Bedeutung verschafft. Die Freunde der Weisheit (Philosophen) waren es, die das Wort zur Parteifahne wählten und unter dieser Fahne für das Denksystem kämpften, das ihnen teuer war. Ähnlich wie die israelitische Religion ihr höchstes Ideal gern in dem Worte Gerechtigkeit zusammenfaßt, und ähnlich wie die spätere Kirchenlehre das Wesen ihres Systems gern durch das Wort Glaube kennzeichnet, so ist das Wort Humanität, das dem Worte Liebe nahe verwandt ist, zum Stichwort der freien Kultgenossenschaften griechischen Ursprungs geworden, die später von den Staatskulten unter dem Namen der „Philosophenschulen", „Kollegien", „Latomien" und „Loggien" bekämpft worden sind. Nach langen Kämpfen tat Kaiser Justinian endlich den entscheidenden Schritt: durch kaiserliches Dekret vom Jahre 529 ließ er alle Akademien und Philosophenschulen und deren Kulträume mit Gewalt zerstören, ihr Vermögen einziehen und ihre Anhänger vom Boden seines Reiches verweisen.

Seit dem sechsten Jahrhundert verschwindet die Lehre der Weisheit und Menschenliebe oder der Humanität und selbst das Wort und der Begriff für mehrere Jahrhunderte völlig aus unserem Gesichtskreis. An seine Stelle trat die Alleinherrschaft der Scholastik.

Es ist kein Zufall, daß das Wort Humanität wieder zu Ehren kam, als die griechische Literatur, die griechische Philosophie und der griechische Geist ihre siegreiche Wiederkehr in Italien feierte, im Zeitalter der Renaissance im 15. und 16. Jahrhundert. Die großen Geschlechter der Alberti und der Medici, das Bürgertum der großen Städte, geführt von den Gilden und Gewerkschaften, halfen dem Humanismus zur Herrschaft. Es bildeten sich von neuem Akademien, deren Verfassung und deren Ziele heute in hinreichender Deutlichkeit vor unseren Augen liegen, obwohl ihre Mitglieder sorgfältig bemüht gewesen sind, der Öffentlichkeit nur die Hälfte ihres Wesens zu zeigen.

Das 17. Jahrhundert kämpfte gegen die Akademien.

Erst der große Befreiungskampf der Niederlande schaffte unter dem Schutze der Oranier der Humanität und ihren Vertretern wieder einigermaßen Luft. In England geschah ähnliches seit den Erfolgen Cromwells, und zwar hauptsächlich durch die großen Dissenterorganisationen, die aus dem deutschen Täufertum erwachsen waren oder geistig mit ihm zusammenhingen. Auch die Hugenotten haben geholfen, die Bahn für die Grundgedanken der Humanität freizumachen. Ebenso traten die Hohenzollern seit dem Großen Kurfürsten mithelfend ein. Die Namen Galilei, Baco, Grotius, Comenius, Leibniz, Newton bezeichnen den neuen Aufstieg des Humanitätsgedankens.

Im 18. Jahrhundert war England die Vormacht Europas. Hier hatten sich wie in andern Ländern unter der Hülle von Gewerkschaften, besonders unter der Form von Baukorporationen (Companies of Masons) Sozietäten erhalten, die sich Societies of Masons nannten. Im Jahre 1717 gelang es nun, vier solcher Londoner Logen zu einer Großloge zusammenzufassen und für diese Großloge im Laufe der nächsten Zeit das Protektorat der regierenden Dynastie zu gewinnen. Unter den Führern dieser Bewegung traten besonders hervor Desaguliers, ein französisch reformierter Geistlicher, der nach England geflüchtet, und Anderson, ein schottischer Dissentergeistlicher. Letzterem wurde von der Großloge die Abfassung eines Grundgesetzes übertragen, 1723 erlangte sein Entwurf die Zustimmung der gesetzgebenden Körperschaft seiner Großloge.

Schnell verbreitete sich die Freimaurerei überall hin.

Ihre geistige Grundlage ist die Humanität.

Drei Grundanschauungen treten besonders hervor.

Unter den Grundideen der Freimaurerei steht der Begriff des Höchsten Wesens an erster Stelle. Dieser Begriff aber tritt uns entgegen nicht in paulinischer Gestalt, sondern in seiner platonischen Ausprägung. Nach Art der alten Platonischen Akademie wird Gott „der allmächtige Baumeister der Welt" genannt. Daneben freilich erscheint der Gottesbegriff unter dem Bilde des Vaters der Menschen, des ewigen Lichtes, des Alls oder des Kosmos. Auch der Name „Gott" wird von der Freimaurerei angewendet, und zwar auch in den Ritualen. „Weltseele", das Wort bezeichnet vielleicht am besten die Vorstellungen, welche die Freimaurerei von Gott hat. Doch wird dieser Weltseele Selbstbewußtsein zugeschrieben.

Auf diesem religiösen Grunde ruht der Tempel Salomos d. h. der Weisheit, den die Freimaurerei aufführen will im einzelnen und allgemeinen.

Daraus folgt der zweite Grundgedanke der Loge: die sittliche Freiheit. Als Kinder Gottes vollbringen die Menschen den Willen Gottes aus Liebe, und sie sind dazu imstande, wenn sie ernstlich wollen.

Der Funke des Lichts, der in jedem denkenden Wesen ruht, besitzt den Charakter der Unzerstörbarkeit und Unverlierbarkeit. So ist der Tod kein Sterben im üblichen Sinne dieses Wortes. Wie der Tod der Blüte der Weg zur Frucht ist, so ist das, was wir Sterben nennen, nur der Anfang eines neuen und höheren Lebens. In Wahrheit ist, was wir Tod nennen, nur die Geburtsstunde eines neuen Lebens.

Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, das ist die Trias freimaurerischer Weltanschauung.

Diese Grundanschauungen wünscht die Freimaurerei unter den Menschen zu verwirklichen, und damit beginnt ihre Bedeutung für das öffentliche Leben.

In diesem kommt zunächst in Betracht ihre Stellung zur Kirche. In den Logen ist die Behandlung konfessioneller Fragen in parteiischer Weise nicht gestattet, weil eine wesentliche Folge der freimaurerischer Grundgedanken die Toleranz ist. Jede ehrliche religiöse Ueberzeugung wird geduldet. Nur wird verlangt, daß jeder Freimaurer Religion habe, und zwar in den vorher bezeichneten Grundzügen der Gottesliebe, der sittlichen Freiheit und der Hoffnung des ewigen Lebens. Die Beschuldigung, daß die Freimaurer Feinde der Kirchen und Religionen seien, ist hinfällig. Weit entfernt, den Wert des wahren Christentums und der PersönlichkeitChristi herabzudrücken, haben vielmehr alle großen Freimaurer von Desaguliers und Anderson an bis auf Herder sich mit Nachdruck zum echten Christentum bekannt.

Auch politische Fragen sollen in parteilicher Form in der Loge nicht behandelt werden. Wer daraus den Schluß zieht, daß die Freimaurer die Throne umstürzen wollen, geht eben so fehl, wie der, welcher sie Zerstörer der Altäre nennt.

Die Freimaurerei achtet jede ehrliche politische Ueberzeugung. Doch, wie in der Religion, so verlangt sie auch in den Staaten, daß die Grundgedanken der Humanität zur Geltung kommen.

Nach den Anschauungen der Humanität nimmt die Freimaurerei auch Stellung zu dem Sozialismus, dessen berechtigte Forderungen sie anerkennt, zum Materialismus, den sie verwirft, zur Wissenschaft und Kunst, die sie auf das Höchste schätzt.

Die Geschlossenheit des maurerischen Systems ist nur einmal in der Geschichte ernstlich bedroht gewesen, nämlich in dem „Zeitalter der Irrungen". Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam von Florenz aus zunächst in den romanischen Ländern, dann aber auch in Deutschland (besonders im Königreich Sachsen), in Schweden und Dänemark, eine Richtung auf, welche die Auffassungen von der Vorgeschichte der Masonei, wie sie in der englischen Lehrart herrschend war, ablehnte und die falsche Behauptung in Umlauf setzte, daß die Ritterorden die eigentlichen Väter der Freimaurerei gewesen seien. Das neue System gewann seine Bedeutung durch politische Machtfaktoren, die dasselbe im stillen unterstützten. Die Protektion des Hauses Stuart, das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Florenz seine Residenz hatte, verhalf dem „Freimaurer-Ritterorden" zu umfangreicher Verbreitung; und es wäre wohl möglich gewesen, daß das neue System das altenglische System überwunden hätte, wenn der Königsthron von Großbritannien wieder in den Besitz der Stuarts gelangt wäre. Dem Einflusse dieses Hauses, dessen innige Beziehungen zur Kurie bekannt sind, war es auch wohl zu danken, daß überaus zahlreiche Geistliche, selbst Jesuiten „Freimaurer-Ritter" wurden. Diese Entwicklungen, welche die Geschlossenheit des Bundes ernstlich gefährdeten, sind es gewesen, die einst Lessing, Herder, Nicolai und zahlreiche andere führende Brüder für die echte Freimaurerei gegen die falsche auf den Plan gerufen haben. Mit Hilfe Friedrich des Großen, der darin Machenschaften seiner Gegner erkannte, ist es dann gelungen, diesen Versuch, die Freimaurer durch die Freimaurer matt zu setzen, zum scheitern zu bringen. Auch die Nachwehen, die sich am Hofe Friedrich Wilhelm II. in der sogenannten Rosenkreuzerei zeigten, sind wirkungslos geblieben.

Im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart führt die Freimaurerei den Kampf gegen die geistige Richtung, welche man Mechanismus nennen kann, und welche die Grundpfeiler freimaurerischer Anschauung: Gott, sittliche Freiheit, Unsterblichkeit umzustoßen sucht. Die Logen stehen augenblicklich in diesem Kampf und hoffen denselben siegreich durchzuführen, damit die Freimaurerei auch weiterhin ihre segensreiche Wirksamkeit entfalten kann.

Und hat sie solche nicht ausgeübt?

Als der Staat Friedrichs des Großen im Jahre 1806 zusammengebrochen war, waren es die Logen, welche in ihrem Schoße die Mittel und Wege zur geistigen Wiedergeburt vorbereiteten. Es bildete sich die Partei der Patrioten und des „Tugendbundes", die in den Kreisen der Maurer ihren geistigen und finanziellen Rückhalt besaßen, und die Staatsmänner und Generale von Stein und Hardenberg bis zu Blücher, Scharnhorst und Boyen sind fast ohne Ausnahme Freimaurer gewesen.

Seit dem Jahre 1815 änderten sich die großen Geistesströmungen. Unter Metternichs Vorsitz fand 1822 zu Verona der europäische Kongreß statt. Österreich und Rußland beschlossen die völlige Aufhebung der Logen in ihren Ländern. Preußen hielt eine gleiche Maßregel nicht für angezeigt und auch wohl nicht für durchführbar. Sie schien aber auch kaum nötig, wenn man Mittel und Wege fand, ihren Einfluß zu untergraben. Man wußte die Männer von hervorragender Bedeutung von den Logen fernzuhalten und diese so geistig auszuhungern. Und die Folgen davon waren die Revolutionen und die Herrschaft materialistischer Anschauungen!

Ob die Einsicht in diese Entwicklung der geistigen Bewegungen, die den inneren Frieden auf das Schwerste bedrohten, oder ob andere Erwägungen eine veränderte Stellungnahme zum deutschen Idealismus herbeigeführt haben, mag dahingestellt bleiben. Genug, die preußische Regierung hielt es für zweckmäßig, die seit zwanzig Jahren unterbrochene Beziehung der Dynastie zu den Mitkämpfern der Befreiungskriege wieder herzustellen: im Jahre 1840 ward Prinz Wilhelm von Preußen, der nach-

malige große Kaiser, in aller Form zum Freimaurer aufgenommen, und dieser hat stets die Sache der Freimaurerei beschützt. Dasselbe hat sein Sohn, der spätere Kaiser Friedrich, den sein Vater der Loge zugeführt hatte, getan. Das gehobene öffentliche Leben der jüngsten Vergangenheit hat wieder die Augen auf die Freimaurerei gerichtet, und in Deutschland sind augenblicklich die Logen viel zahlreicher wie sie je gewesen. Staaten sind gekommen und gegangen, Umwälzungen aller Art haben sich vollzogen, aber die Idee der Humanität und ihre Träger haben jeden Wechsel der Zeit siegreich überdauert.

In großzügiger Weise hat Keller sein Thema behandelt. Bei der Fülle des Stoffs, welcher zu behandeln war, ist es begreiflich, daß eine Ungleichmäßigkeit in den Ausführungen stattfindet. Manches hätte kürzer gefaßt werden können. Manches läßt den Wunsch größerer Ausführlichkeit aufkommen. Vor allem ist letzteres der Fall bei den geschichtlichen Teilen der Arbeit. Wie über die Entstehung des Christentums gar verschiedene Ansichten herrschen, so ist es auch mit der Entstehung der Freimaurerei. Keller vertritt den Standpunkt, daß die pythagoreisch-platonischen Akademien die Geburtsstätte der Freimaurerei seien. Es wäre wünschenswert, daß Keller in einer späteren Auflage genauere Daten und Ausführungen in diesem Punkte gäbe. Freilich weist er in den Noten auf zahlreiche Schriften und Abhandlungen hin, welche er über diesen Gegenstand veröffentlicht. Doch nicht jedem ist die Möglichkeit gegeben, diese Schriften zu studieren. Für solche würden einige genauere geschichtliche Angaben sehr erwünscht sein. Ohne Zweifel hat Keller die augenblicklich in der Logenwelt herrschenden Anschauungen mit dem Schlagwort „Humanität" richtig bezeichnet. An den Pforten des Hauses der größten deutschen Großloge in Berlin, Splittgerbergasse 3, steht das Wort „Humanitati". Wenn nun auch die Häuser der anderen sieben deutschen Großlogen und der fünf unabhängigen deutschen Logen nicht dieselbe Inschrift äußerlich haben, so ist doch auch bei ihnen die Humanität das Ziel, welchem sie nachstreben. Es gibt in Deutschland über 50.000 Freimaurer. Bei der großen geistigen Zersplitterung unserer Tage ist es von außerordentlicher Bedeutung, wenn von solcher Zahl eine gemeinsame Weltanschauung festgehalten wird. Mehr als ein Fünftel von dieser Zahl gehört dem Verein deutscher Freimaurer an, der vom 8.—11. September d. J. die Feier seines 50jährigen Bestehens begeht. Die Verhandlungen, die bei dieser Gelegenheit gepflegt werden, finden ihren Weg in die öffentlichen Blätter. Manchem wird es da lieb sein, etwas Genaueres über die Freimaurerei zu erfahren, um besser das Berichtete zu verstehen.

Berlin. Pfundheller.

Die Religion und die Frau.

II.

An den Gedanken, den Marie Martin in ihrem Vortrag ausführte: Jesus selbst habe keinen Unterschied zwischen Mann und Frau gemacht, knüpft Hedwig Winnecke in ihrem Vortrag „Das Recht der Frau in der Gemeinde" an. Sie führt aus, daß der Wille Jesu in der heutigen Kirche nicht rein zum Ausdruck komme; man lege der Frau wohl Pflichten auf, „aber von den Rechten würde sie ängstlich ferngehalten". Das Ideal einer Gemeinde kann man nur in der verantwortlichen Teilnahme aller ihrer Glieder sehen, und so durfte die Frau nicht ausgeschlossen werden. Diesen Gedanken griff die Frauenbewegung kräftig auf. Sie ließ die Frau sich auf ihre Wesensart besinnen, und dadurch mußte der Wunsch erwachen, „diese Wesensart neben der des Mannes zum Wohle ihres Volkes zur Geltung zu bringen." Als Mutter wollte sie mitsprechen dürfen, als Pflegerin der Kranken und Armen mitraten und bestimmen, und für ihr eigenes Selbst konnte es ihr nicht gleichgültig sein, „welcher Geist in der Gemeinde gepflanzt, welchem Seelsorger ihre Führung anvertraut würde." Die selbstverantwortliche Persönlichkeit der Frau sollte auch in der Kirchengemeinde vertreten werden. Und so fordert sie das Stimmrecht. Wenn nun H. Winnecke behauptet, daß nur „die bewußt auf dem Boden der Kirche stehenden Frauenorganisationen", als die sie den „Deutsch-Evangelischen Frauenbund", die „Frauengruppe der Freien Kirchlich-Sozialen Konferenz" und den „Verein Christlicher Lehrerinnen" bezeichnet, sich für das kirchliche Stimmrecht eingesetzt hätten und einsetzten, so muß dem entschieden widersprochen werden. Sämtliche Frauenstimmrechtsvereine, die freilich nicht konfessionell sind, sondern auf dem freien Boden der Neutralität stehen, haben von Anfang an ihre Tätigkeit auch auf dies Gebiet erstreckt, regen immer wieder ihre Mitglieder an, für das kirchliche Stimmrecht zu wirken und fordern die, welche irgendwelche Rechte bekommen haben, auf, Gebrauch davon zu machen. Sie erleben aber dasselbe wie H. W., die von den wunderbaren Männerurteilen: es sei kein Bedürfnis vorhanden, — es käme Uneinigkeit zwischen Mann und Frau u. a. m. zu berichten weiß, die von einer Synode 1909 sagen muß, daß die Frauenwünsche einen Heiterkeitserfolg erzielten, die von anderen Synoden erzählt, welche den Frauen wohl neue Arbeit als Helferin usw. geben wollen, aber grundsätzlich ablehnen, Rechte daran zu knüpfen. Und wenn H. W. dann behauptet, daß auf seiten der Regierung ein großes Bedenken bestehe: „Sie glaubt mit der Gewährung des kirchlichen Wahlrechts an die Frau den Kreisen ein Zugeständnis zu machen, die für ein politisches Frauenstimmrecht kämpfen"; wenn H. W. das also behauptet, und wie es scheint, selbst daran glaubt, so wirkt das nach den obigen Männerurteilen für fortschrittliche Frauen fast komisch. Ferner hat H. W. wohl schwerlich Recht, nur für die konfessionellen Frauen religiöse Gründe anzunehmen, die sie das Stimmrecht fordern lassen; die hat jede Frau, die dieses Recht haben möchte, oder glaubt H. W., daß eine Frau sich kirchliche Rechte erwerben wird, die überhaupt kein kirchliches Interesse hat, vielleicht nur aus Lust am Herrschen? Das wäre dann ein großer Irrtum.— Schließlich gibt H. W. noch einen kurzen Überblick über das Wenige, was in Deutschland erreicht ist. Als leuchtender Punkt hebt sich Elsaß-Lothringen ab, das den Frauen aktives und passives Wahlrecht unter denselben Bedingungen wie den Männern geben will, das passive freilich „mit Beschränkung auf ein Drittel der Sitze". Es werden dann noch die reformierten Gemeinden Hamburgs, Lübecks, einige Gemeinden Bremens und die Eglise Libre in Straßburg genannt, die das Frauenwahlrecht eingeführt hätten. — Für Bremen muß aber hier zur Richtigstellung eingefügt werden, daß nur zwei Gemeinden das volle Wahlrecht gegeben haben, einige andere gestatten die Pastorenwahl oder geben weitere Rechte unter allerhand Klauseln. — H. W. wirft nun noch die Frage auf, welchen Gewinn die Kirche von dem Frauenstimmrecht haben würde und sagt: Die Kirche würde ihre Verfassung dann erst auf „das Prinzip evangelischer Weitherzigkeit und Gerechtigkeit aufbauen", und das Gemeindeleben würde nach vielen Richtungen hin gefördert werden. Diesen Worten kann man nur zustimmen.

Ein klarer frischer Geist spricht aus dem Vortrag der freien Amerikanerin Effie Mc. Collum Jones, D. D. über „Frauen als Geistliche". Selbst seit ca. 20 Jahren als Geistliche tätig, kann sie wohl ein getreues Bild über die Bewegung in Amerika geben. Dort ist 1851 der erste weibliche Pfarrer angestellt worden — Lydia Sexton —, der bald andere folgten. Diese ersten Frauen hatten einen schweren Kampf gegen Vorurteile und Bigotterie zu be-

stehen, „aber wir jüngeren Frauen sind in der Lage, eine ganz andere Geschichte zu erzählen — von treuer Kameradschaft und Mitarbeit unserer männlichen Amtsgenossen, von Kanzeln, die uns offen stehen, so rasch wir sie nur besetzen können, und von wachsendem Heil und Gedeihen in unseren Pfarrbezirken". Fragt man, warum wollen die Frauen denn durchaus Geistliche werden, so antwortet die Frau Pfarrer: aus Liebe zur Kirche und ihren Lehren, aus dem brennenden Verlangen, mehr für sie und die Menschheit zu tun, aus dem innern Drang zur Heilsbotschaft, die verkündet werden muß. Und dann widerlegt sie in feiner kluger Weise alle Einwände, die gegen den weiblichen Pfarrer ins Feld geführt werden. Einwände, als da sind: 1. „Verweiblichung der Religion, die sich in Amerika nun schon zeigen soll." 1900 Jahre ist der Geist der Lehre durchaus männlich gewesen, kaum mehr als ein halbes Jahrhundert sollen 2000 Geistliche ihn weiblich gemacht haben? „Das hieße die Ausbreitung und Größe unseres Einflusses höher einschätzen, als irgend eine von uns sich träumen lassen würde." 2. „Die Männer würden verdrängt werden." Es sind gar nicht genug Männer in Amerika für diesen Beruf vorhanden, aber selbst wenn das der Fall wäre, so „zeugt die Furcht, daß Frauen die Männer aus einem Beruf, der ihnen seit jeher gehört hat, verdrängen könnten, von einem gewissen Gefühl der Unzulänglichkeit auf ihrer Seite, die keine Frau auch nur anzudeuten wagen würde." 3. „Die Gehälter würden gedrückt werden." Dagegen kann E. C. Jones geltend machen, daß die Frauen durchweg in Amerika dieselben Gehälter bekommen, die an Männer in der gleichen Stellung gezahlt werden, und daß diese Gefahr überhaupt gänzlich vermieden wird, wenn der einfache Grundsatz: gleicher Lohn für gleiche Arbeit, von dem alle berufsmäßig ausgebildeten Frauen durchdrungen sind, zum Gesetz erhoben würde. 4. „Die Kirche will die Frauen gar nicht auf ihren Kanzeln haben." Auch das kann die Frau Pfarrer leicht widerlegen, da sie selbst ihre jetzige Stelle „ohne Bewerbung über mehrere männliche Kandidaten hinweg bekommen" hat. Es gibt Kirchen, die lieber weibliche als männliche Geistliche nehmen und umgekehrt, oder andere, die einfach den Tüchtigsten nehmen, ganz gleich, ob Mann, ob Frau; aber heißt es: „Die Anmaßung, Vorsehung spielen und im vorhinein festlegen zu wollen, was unfehlbar scheitern muß — das ist kein stichhaltiger Einwand, und darin scheint mir ein mit Bewußtsein gemachter logischer Fehler zu liegen." In Wirklichkeit liegt der Kern der Sache „in dem Bedürfnis der Welt nach geistlicher Führung", und da sollen gottgeweihte Männer und Frauen wirksam sein, die aus innerem Drang, nicht aus äußeren Gründen sich diesen Beruf wählen, und wer aus dem geistigen Bedürfnis heraus diese Arbeit erwählt hat, dem dürfen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. — Wie lange wird es noch dauern, bis man auch in Deutschland solchen Anschauungen Rechnung tragen wird? —

Das, was Helene v. Dungern in ihrem Vortrag für Deutschland forderte: geeignete Anstalten zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen, besitzt Amerika schon in der „Tuckerman School", die von Dr. Samuel A. Eliot, dem Präsidenten der amerikanischen Unitarier-Vereinigung 1907 gegründet worden ist. Davon gab Mrs. Clara T. Guild, die Vorsteherin dieser Schule in Boston, ein Bild in einer kurzen Ansprache. Die Tätigkeit, für die der Pfarrassistent in Amerika ausgebildet werden soll, besteht in der Leitung von Vereinen und Organisationen, Ausübung der Wohltätigkeit, Aufsuchen der Gemeindemitglieder. Eine zweite Arbeit der Schule soll in Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen für die Sonntagsschulen bestehen, die eine feste Anstellung finden sollen, damit diese Schulen ein wirklicher Segen für die Jugend werden können, und damit sie helfen, liberale Gedanken immer weiter zu verbreiten.

Läßt man den Inhalt der Vorträge noch einmal an sich vorüberziehen, so muß man als ein Gemeinsames anerkennen: den hohen sittlichen Ernst, der allen Ausführungen eigen ist. Zu denken gibt es, daß diese von religiösem Geist erfüllten Frauen so stark empfinden, was unserer Kirche fehlt, was ihr nottut. So ist es nur sehr zu wünschen, daß diese Frauengedanken von vielen gelesen werden möchten und die Broschüre viele Käufer finden möge. Luise Koch.

Kriegstüchtigkeit.

In diesen Wochen wird viel über den Krieg geredet. Nicht nur von der großen Menge, sondern auch von ernsten Männern. Mehr theoretisch, als mit dem Wunsche, einen Krieg wirklich zu erleben. Das allgemeine Urteil lautet: Unsere Armee ist kriegstüchtig; sie wird ihren Mann stehen. Mag nach vieler Meinung unsere Diplomatie eine unglückliche Hand haben; sobald das Schwert aus der Scheide fliegt, wird sich's zeigen, wie wohlgerüstet und tüchtig wir sind.

Ja, tapfer sind wir, und Vaterlandsliebe beseelt uns auch. Das sind Tugenden, die zur Kriegstüchtigkeit mithelfen. Aber Tapferkeit und Patriotismus haben andere doch auch; die Franzosen, die Engländer so gut wie die Russen und die Österreicher. Da sind die Waffen doch gut und gleich. Ja, man hat sogar gesagt, daß unsere Tugenden mehr defensiver Art seien. Mehr Zähigkeit im Aushalten, als Mut zum Draufgehen. Das wäre unter Umständen ein Nachteil gegenüber manchem Gegner.

Dazu haben wir das allseitig gerüstete Heer. Es ist für den Laien schwer, das so unbedingt und für alle Fälle zu behaupten. Nicht als ob wir Zweifel hegten; die Kriegsbereitschaft ist gewiß bei uns auf die Höhe des technischen Könnens gebracht. Aber immer wieder tauchen geschichtliche Erinnerungen auf. Auch in früheren Zeiten ist ein tüchtiges Herr durch Ereignisse besiegt worden, die niemand voraus gewußt hatte. Selbst das preußische Heer vor Jena soll als tüchtig gegolten haben.

Es muß noch etwas hinzukommen, was wir mit dem Worte „Geist" zu bezeichnen pflegen. Und da denken wir nicht nur an den Patriotismus. Der kann Hitzegrade erreichen, und nachher unter den Mühseligkeiten auch bedenklich nachlassen. Das, was wir „Geist des Heeres" nennen, muß eine ethische Qualität sein.

Wer sein Vaterland lieb hat, der muß in unseren Tagen die guten Kriegserinnerungen der großen Zeit lesen. Etwa die von Kretschman oder von Rindfleisch. Damals sind viele Männer nicht in Hurra-Stimmung ins Feld gezogen, sondern durch das eiserne Gebot der Pflicht gehalten. Das war der „Geist" der sie beseelte. Ein ethischer, nicht ein alkoholisierter Geist. Deutsch, nicht alldeutsch. Die Hand fest am Säbel; aber ohne damit zu rasseln. Im Bewußtsein der Kraft; aber auch ihrer Grenzen. Und wo sie die Grenzen sahen, da setzte das Gottvertrauen ein. Nicht als Stimmung aus Manifesten, Orgelklängen und Feldpredigten; sondern als feste Grundlage ihres ganzen Wesens. Immer wieder schildern sie die leichtfertige, verlogene, unendlich komplizierte französische Art, die sie mit ihrer einfachen, soliden Auffassung unverträglich finden. Immer wieder schreiben sie der höheren ethisch-religiösen Kraft den Sieg zu.

Und das erkennen sie auch beim „gemeinen Soldaten." Wie ganz anders ist der Mann im Vergleich zum Feinde. Mitleidig, barmherzig, genügsam, geduldig; erst gegen Ende des Feldzuges machen sich die lockernden Einflüsse des Kriegslebens geltend. Jene wundern sich nicht, daß solcher Mannschaft der Sieg gehört.

Ist das heute noch so? Man erhält gar leicht die Antwort mit „Ja". Man hört wohl gar, es sei heute

alles noch viel solider. Gerade ethisch stehe der einzelne Mann heute höher, als damals. Und andererseits vernimmt man die Stimme tiefster Traurigkeit über den Niedergang gerade der ethischen Tugenden bei Offizieren und Mannschaften. Wir können das nicht entscheiden. Ein jedes Urteil hat oder glaubt gute Gründe für sich zu haben.

Aber eines können wir: Immer wieder sagen, daß auf diesem Gebiete die Stärke eines Volksheeres liegt. Das Unwägbare, aber doch Entscheidende. Nicht ein allgemein patriotischer Geist allein; der läßt leicht nach, wenn die Schwierigkeiten kommen. Sondern ein Geist, der durch religiöse und ethische Erziehung hindurchgegangen ist. Uns will scheinen, als ob er mit den technischen Fortschritten nicht Schritt gehalten habe. Ein künftiger Krieg wird grade an Charakter- und Seelenstärke ganz bedeutende Anforderungen stellen. Nicht die erste flammende Begeisterung wird entscheiden, sondern die ausharrende Geduld und eine Wappnung der Seele gegen die verderblichen Einflüsse des Krieges an sich. Das Heer, welches diesem Verderben zuerst erliegt, wird das unterliegende sein.

Es sollte jedesmal, wenn bedrohliche Kriegswolken sich zusammenziehen, Umschau gehalten werden, ob wir jene rechte Kriegstüchtigkeit besitzen. Saxo.

Vom Büchertisch.

Hans Vollmer, Divisionspfarrer der 2. Gardedivision Berlin, **Gottes Wort?** Zwei Predigten zur Lage, Köln a. Rh., b. Paul Neubner, 1911. Preis 40 Pf.

Dreierlei ist es, was an diesen Predigten, deren wuchtige Sprache auch den Leser packt und hinreißt, mich innerlichst ergriffen hat. Zuerst die Energie, mit der hier Gott und Mensch zusammengezwungen werden. Mit ihm selbst, dem Ewigen, mit ihm allein, mit ihm aber notwendig kommt Religion zustande, wirkliches lebendiges, innerlichstes Leben. Dann werden sie alle, Kirche, Pfarrer, Bibel, Propheten, Jesus, Luther nur Diener Gottes, seine Gehilfen, dies Miteinander von Gott und Mensch zustande zu bringen. Aber wirklich wird dies Miteinander erst, wenn Gott dein du wird, wenn du es mit ihm wagst, wenn du ihn hörst und hast im Gegenwartsleben. „Aber ich sage, wir kommen durch (in Zeiten der Gefahr), wenn Gott in unsern Herzen ist, der Ewige, der Allmächtige, der uns sein Nahesein verkündet und der mit seinem leisen Wort uns sagt: das ist der Weg für dich, du bist mein und ich bin dein. Schlage die Hand ein, ich will dich führen!" S. 7.

„Kein Priester, kein Bischof, keine Behörde, kein Katechismus und keine Lehre, kein irgendwie geschriebenes Wort und trüge es auch auf seinem Deckel vorne das Kreuz und hinten den Kelch, darf sich herausnehmen, zwischen ihn und seinem Herrgott im Himmel zu treten. Selbst ist der Mann. Selbst ist die Seele." S. 3. „Wer will den lebendigen Gott festbannen in eine uralte Vergangenheit, als hätte er heute nichts mehr zu tun und seinen Kindern nichts mehr zu sagen! Nein, das soll uns das Zeichen sein, wenn Gott zu uns spricht, dann spricht er heute und in der Sprache unserer Zeit. Dann faßt er uns mitten in unserm Gedinge. Dann schlägt er uns mit hoher Hand eine ganz neue Seite auf, auf der die Antwort für uns steht, das lösende Wort für unsere Not, unsere Zweifel, unsere Sorgen." S. 15.

So innerlich und mächtig, so fromm und so frei predigt man also auf preußischen Garnisonkanzeln. Die Herren Offiziere von Charlottenburg sind wirklich Ausnahmen. Das freut uns um des frischen jungen deutschen Blutes willen, das der Militärseelsorge anvertraut ist.

Alfred Fischer.

Kirchenkunst. Über das Elend der textilen Kirchenkunst zu reden, haben wir an dieser Stelle oft Gelegenheit gehabt. Was heutzutage auf den Altären und Kanzeln der Kirchen liegt, das stammt zumeist aus der Zeit, da über Deutschland der große Geldsegen niederging und „man es sich leisten konnte", bescheidene alte, aber gleichwohl schöne Kunstgewerbearbeiten, nur weil sie alt und damit freilich noch bescheidener geworden waren, durch neue zu ersetzen, die nun allerdings auch gleich etwas kosten durften. Die schlichte Symbolik der alten einfachen Tücher und ihre reservierte Haltung im Material wurde übertrumpft durch „Sinnigkeit", die ohne Bildchenkram nicht auskam, und durch Protzenprunk, bei dem es von Gold- und Silbertressen „so recht" strotzen mußte. Und wieviel von diesen bösen Zeichen eines schrecklichen Geschmacksstiefstandes und einer schlimmen Taktlosigkeit gerade der schlichten Würde der christlichen Religionsübung gegenüber treibt sich noch heute in deutschen Kirchen herum! In der letzten Zeit ist auf dem Gebiete ja nun Gott sei Dank schon vieles besser geworden. Tüchtige Künstler haben der Kirchenkunst ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Zu den bemerkenswertesten Talenten gehört **Margarete Pfaff, Chemnitz,** deren Entwürfe und Arbeiten den größten Beifall der Sachverständigen gefunden haben. Ein Bahrtuch, wie es würdiger nicht geschafft werden kann, ist eine ihrer letzten Arbeiten, die sie im Auftrage des Kirchenvorstandes der Schloßgemeinde in Chemnitz angefertigt hat. An diesem Tuche, das selbstverständlich schwarz ist, ist nichts von Silberfäden, die der Rost frißt, nichts von Palmenwedeln und leidvollen Figuren und tröstsamen Engelchen. Da sieht man nichts als ein graues Dornengerank, dessen Hauptzweige in starrer Parallele das ganze Tuch umziehen und das nach den beiden Längsseiten zu in stumpfwinkligem Dreiecke schwer herabsinkend eine einfache, aber eindrückliche Symbolisierung schmerzvoller Trauer darstellt. In die aus Seidenfäden gestickten Figuren sind streng stilisierte Rosen aus grauem Velvet, durch goldgelbe Staubfädenköpfe zart belebt, hineingestreut. Sie sollen wohl die freudige Seite des Trauerfalles, die Verklärung des Heimgegangenen, andeuten, ebenso wie die Embleme, zu Häupten und Füßen die Krone des Lebens und das goldig strahlende Kreuz, als Sinnbilder seiner „Erhöhung" wirken wollen. In diesem feinen Werke, das auch den Forderungen nach absoluter Echtheit des Materials nicht allein durch den Verzicht auf alle Metallfäden, sondern in noch höherem Maße durch die Verwendung unbleichbarer Farben gerecht wird, kommt das eindringende Verständnis und das feine taktvolle Gefühl der Künstlerin gerade in den Fragen des Kirchenschmuckes so recht zur Geltung.

Das **Technikum Mittweida** ist ein unter Staatsaufsicht stehendes, höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschinen-Ingenieuren, Technikern und Werkmeistern und zählt jährlich ca. 2—3000 Studierende. Der Unterricht sowohl in der Elektrotechnik als auch im Maschinenbau wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien für Elektrotechnik und Maschinenbau, Werkstätten und Maschinenanlagen usw. sehr wirksam unterstützt. Das Wintersemester beginnt am 17. Oktober 1911, und es finden die Aufnahmen für den am 2. Oktober beginnenden, unentgeltlichen Vorkursus von Mitte September an wochentäglich statt. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachsen) abgegeben. In den mit der Anstalt verbundenen, ca. 3000 qm bebaute Grundfläche umfassenden Lehr-Fabrikwerkstätten finden Praktikanten zur praktischen Ausbildung Aufnahme. Auf allen bisher beschickten Ausstellungen erhielten das Technikum Mittweida bezw. seine Präzisions-Werkstätten hervorragende Auszeichnungen. Industrie- und Gewerbeausstellung Plauen: die Ausstellungsmedaille der Stadt Plauen „für hervorragende Leistungen". Industrie- und Gewerbeausstellung Leipzig: die Königl. Staatsmedaille „für hervorragende Leistungen im technischen Unterrichtswesen". Industrie-Ausstellung Zwickau: die goldene Medaille „für hervorragende Leistungen". Internationale Weltausstellung Lüttich: den Prix d'honneur.

Gardinen und Stickereien sind ein Vertrauensartikel. Es ist daher im eigenen Interesse empfehlenswert, dieselben nur in der Spezialfabrik zu kaufen. In diesem Falle ist man sicher, erstklassige Qualitätsware und auch neueste Muster zu erhalten. Unsere Leser verweisen wir heute auf das Inserat der Gardinenfabrik **Johs. Neumann, Plauen i. Vgtld.** Diese bekannte Firma liefert die modernsten Entwürfe in jeder gewünschten Größe. Besondere Wünsche werden gern berücksichtigt. Fehlerhafte oder einzelne Reststücke werden nicht geliefert. Nachlieferungen und Reparaturen der bezogenen Stücke werden gern ausgeführt. Die neuesten Abbildungen, Preise und Stoffmuster stehen Interessenten zur Verfügung.

Ida in E. Wenden Sie sich an die vertrauenswürdige Garn- und Strumpfwarenfabrik Georg Koch, Hoflieferant in Erfurt O. 275. Sie finden dünne Damen-Hemdhosen und -Rockhosen ebenso wie die porösen Gesundheits-Herrenoberhemden mit bunten Einsätzen und eine ganz riesige Auswahl modernster, sowie praktischer Sommerstrümpfe für Damen, Herren und Kinder, Sportstrümpfe, Touristenhemden und Sweaters im neuesten Hauptkatalog, den Ihnen die genannte Fabrik auf Wunsch portofrei umsonst zuschickt. Dieselbe versendet ihre preisgekrönten, nicht einlaufenden „Blitz"-Fabrikate direkt an Private, von 20 Mark an portofrei, und Pröbchen von allerhand Trikot-Unterwäsche und von den verschiedensten Strick- und Häkelgarnen und Vigogne ebenfalls gern franko. Der Katalog enthält eine Unmenge geradezu glänzendster Anerkennungsschreiben, die der genannten Fabrik aus allen Teilen der Welt über vortreffliche Ware und niedrige Preise unaufgefordert zugegangen sind.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium- Fabrik in Deutschland
nach Saug- windsystem.
Höchste Aus- zeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beiblatt
Nr. 36.

Berlin
Bremen.

6. September 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: XXV. Deutscher Protestantentag 4.—6. Oktober in Berlin. — Die Werbarbeit beginnt. — Tagebuch: Rechte der Kirchengemeinden usw. — Militärgottesdienst. — Antrag zur Kirchenreform. — Unfruchtbarkeit des kirchlichen Liberalismus. — Lügenjauche. — Berliner kirchliche Statistik. — Kampf um ein ehrliches Begräbnis. — Aus Braunschweig. — Aus Schleswig-Holstein. — Preisaufgaben. — Pfarrer in der Politik. ● Erklärung der Berliner liberalen Pastoralkonferenz zum Fall Kraatz. — Frohes aus der kirchlichen Zeitgeschichte. 3. — Konfirmation und Apostolikum. — Jatho an den Evangelisch-kirchlichen Anzeiger. — Zu Harnacks Antwort auf den offenen Brief Jathos. — Brief aus der Schweiz. — Bund für Reform des Religionsunterrichts. — Carl-Schwarz-Stiftung. — Anzeigen.

XXV. Deutscher Protestantentag

4.—6. Oktober in Berlin.

Tagesordnung in nächster Nummer. Anmeldungen beim Bureau: Berlin W, Steglitzerstr. 68.

Die Werbarbeit beginnt.

Wer uns helfen will, sende uns Adressen, wir schicken dann Probenummern mit oder ohne Angabe des Auftraggebers, je nach Wunsch. — Aber er frage auch einmal, wie das Blatt gefiel! Manchem muß man sogar den Gang zur Post oder Buchhandlung abnehmen. Er meint's nicht böse, er interessiert sich, aber er vergißt zu bestellen! Freigerichtete Pfarrer sollten in ihren Körperschaften das Lesen des Blattes empfehlen, desgleichen in den Gemeinden. Religiöse Erregung genügt nicht zur Erneuerung unseres religiösen und kirchlichen Lebens, Erkenntnis, Ueberzeugung, ein klarer, fester Wille muß hinzukommen. Unser Fonds erhielt 5 M. von Frau Prof. H. in H., 10 M. von Frau F. in Ch., 20 M. von Herrn Gr. in Sch., 20 M. von Frau D. in A. Wer hilft weiter? Geld ist an den Verlag zu senden.

Wenn alle, die uns gedankt haben — mit der Tat, mit Werbung danken wollten, wir kämen ein gut Stück weiter!

Redaktion und Verlag.

Tagebuch.

Die Rechte der Kirchengemeinden und die Behörden. Aus der Simeonsgemeinde in Berlin wird geschrieben: Wochenlang schon hatte man die Untersuchung gegen Pfarrer Jatho geführt, ehe die Behörde sich entschloß, die Gemeindekörperschaften mit der Sache zu befassen. Von dem Verfahren gegen Pfarrer Kraatz wegen seiner Predigt in der Luisenkirche zu Charlottenburg hat die Gemeinde und ihre Vertretung amtlich nichts erfahren. — Die Gemeinden zahlen, und die Kirchenbehörden regieren, so soll es augenscheinlich sein.

Die Simeonsgemeinde in Berlin, 40000 Seelen, fast 2 Kilometer lang und nur wenige hundert Schritt breit, mitten in Berlin mit einer in der Hauptsache unbemittelten Bevölkerung, steht vor einer Pfarrwahl. Die Gemeindekörperschaften haben das Wahlrecht und wollen eine volle Kraft für diese schwierige Gemeinde. Fast ein Jahr lang leisten die beiden anderen Pastoren, von denen der eine an 60 Jahre alt ist, allein die Arbeit. Gerüchte gehen nun um, das Konsistorium wolle die freie Stelle durch einen Superintendenten besetzen. In einem solchen Falle hört das Wahlrecht der Gemeinde auf, das Konsistorium besetzt die Stelle. Diese verliert also nicht allein ein wichtiges Recht, sondern sie erhält als Ersatz für die ausscheidende volle Kraft einen Geistlichen, dessen Zeit zu einem großen Teil durch die Verwaltung der Superintendentur in Anspruch genommen wird.

Die Simeonsgemeinde ist die zweitgrößte der 12 Gemeinden des Kirchenkreises Kölln, der mit 38 Pastoren besetzt ist. Ausgerechnet diese Gemeinde muß nun einen Superintendenten als Pfarrer bekommen. Keiner der 38 ist würdig und fähig, Superintendent zu werden; es muß einer, der die Berliner Verhältnisse nur aus seiner Kandidatenzeit, der die Verhältnisse der Diözese gar nicht kennt, berufen werden! Man fragt warum? Etwa weil Simeon liberale Körperschaften hat, die zweifellos einen liberalen Pfarrer wählen würden? Man hat ja Beispiele genug davon in Berlin! In Zwölf-Apostel ging der Pfarrer ab. Die Liberalen hatten zu wählen — man berief von auswärts einen Superintendenten in die Stelle. Schöneberg wurde frei und Schöneberg war damals liberal. Flugs machte man den Superintendenten von Zwölf-Apostel zum Konsistorialrat und verlegte die Superintendantur nach Schöneberg. Und wieder berief man dahin einen mit den Berliner Verhältnissen völlig unbekannten Superintendenten! Die Jacobi-Gemeinde mit liberaler Körperschaft hatte Pfarrwahl. Sofort versuchte man den Superintendenten Krüger zum Rücktritt zu bewegen. Dies mißlang. Mit betrübtem Herzen mußte man die Liberalen in Jacobi einen liberalen Pfarrer wählen lassen. Nun soll Simeon das Opfer werden! Ob die Gemeinde will? — — ganz egal! Ob nur eine halbe Kraft an eine schwierige Gemeinde kommt? — — ganz egal! Ob auf Jahre hinaus neuer Streit und neues Mißtrauen in die Gemeinde kommt — — — ganz egal! Hauptsache: Die Stelle darf nicht durch einen Liberalen besetzt werden. Und die Gemeinde? Die hat von alledem noch keine Ahnung! **Nichts ist ihr amtlich von diesen Plänen mitgeteilt.** Die hat eben einfach zu zahlen und zu parieren!

*

Militärgottesdienst. Pfarrer Francke, Berlin, der Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, veröffentlicht in dem Vereinsorgan „Völker-Friede" einige Bemerkungen zum Fall Kraatz, in denen er gegen die korporativ geschlossene Beteiligung des Militärs an Zivilgottesdiensten Einspruch erhebt. Im Anschluß daran wendet er sich gegen die Einrichtung einer besonderen Militärgeistlichkeit. Sie hänge zusammen „mit der Exklusivität, deren Pflege sich auch sonst der Militärstand dem Bürgertum gegenüber angelegen sein läßt. Aber die Kirche sollte sich zur Pflege solcher Exklusivität nicht hergeben. Sie sollte von den Soldaten (Offizieren wie Mannschaften) verlangen, daß, wenn sie religiöse Bedürfnisse haben, sie sich zunächst einmal als Menschen fühlen und mit andern Menschen hübsch unter ein Dach und in eine Bank hineingehen. Es würde das dem Ideal der Geistesgemeinschaft entsprechen, das das Christentum aufstellt, und dem Gedanken der Gleichheit aller vor Gott."

Pfarrer Francke stellt weiterhin die Forderung auf, daß sich keine Theologen mehr dazu hergeben sollten, militärische Berufsseelsorger zu werden, und führt aus: „Für das Volk ist es eine durch nichts zu rechtfertigende Zumutung, aus seinen Steuern die nicht unerheblichen Mittel zur Besoldung des ganz überflüssigen Standes der Militärgeistlichen aufzubringen. Und für die Militärgeistlichen selbst muß es doch etwas stark Unbefriedigendes haben, Christentum predigen und vertreten zu müssen einem Spezialberuf gegenüber, der mit ihm so wenig wie nur möglich Berührungspunkte hat."

Zum Schluß spricht er einen energischen Protest gegen das Vorgehen des Militärs in der Charlottenburger Luisenkirche aus. „Aber daß unsre Offiziere und Leutnants sich nun berufen erachten, in den religiösen Kampf des Tages einzugreifen und mitbestimmen zu wollen, was religiöse Lehre sein soll, das wollen wir uns doch entschieden

verbitten. Wir wollen sie daran erinnern, nachzusinnen, was ihnen das Christentum für ihren Sonderberuf wohl alles zu sagen hätte." — Die Frage, ob Militärgottesdienste oder nicht, ist ernstlich durchzudenken, aber man soll sie mit dem Fall Kraatz nicht vermengen; der muß zuerst einmal allein durchgefochten werden.

*

Ein Antrag zur Kirchenreform. Die am 3. Juli in Wilhelmshöhe versammelten Vertrauensmänner empfehlen einstimmig der Mitgliederversammlung in Goslar zur Beratung und Beschlußfassung folgenden Antrag:

„Die Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho durch das Spruchkollegium der Preußischen Landeskirche hat die Aufgabe, die das von Gott gesegnete Wirken dieses Mannes der evangelischen Kirche gestellt hat, nicht erledigt. Sie hat vielmehr nur die Unhaltbarkeit unserer religionspolitischen Lage aufs neue und besonders deutlich offenbart, — auf die bereits die neueren Vorgänge in der römischen Kirche, die anhaltenden Beschwerden von Dissidenten und Juden, die verschärften Streitigkeiten um den Religionsunterricht in der Schule, die Austrittsbewegung, die Gemeinschaftsbewegung und die tiefe Beunruhigung aufrichtig altgläubiger Kreise hingewiesen haben."

Der Ruf nach „Trennung von Staat und Kirche" wird laut und lauter.

Zur Herbeiführung erträglicher Zustände fordern wir:

1. die Entstaatlichung der Kirchen, die volle Zurückziehung der Staatsgewalt und der landesherrlichen Gewalt aus den religiösen Kämpfen der Gegenwart. Eine Einheit und eine Norm in Lehre und Gottesdienst innerhalb einer Religionsgesellschaft zu erhalten, ist nicht Aufgabe des Staates, noch darf es von dem Landesherrn erwartet oder unternommen werden.

Zugleich damit fordern wir:

2. eine grundsätzliche Reform der Verfassung der evangelischen Landeskirchen, dahin, daß deren gemeinsame Aufgabe und Gewalt auf die äußere Fürsorge für Erhaltung und Förderung kirchlicher Aemter und Einrichtungen beschränkt, das Recht der Einzelgemeinde, über die Bekenntnisverpflichtung ihrer Geistlichen und über Ordnung ihres Gottesdienstes zu befinden, erweitert, das Recht der Minderheiten, gleichviel welcher Richtung, gesetzlich festgestellt, die kirchlichen Vertretungen durch ein freies Wahlverfahren zu Ansehen gebracht werden.

Wir hoffen für diese Forderungen auf die Zustimmung „allerweitester Kreise unseres Volkes, auch außerhalb unserer näheren Freunde und Gesinnungsgenossen, ja auch außerhalb der Glieder unserer evangelischen Kirche, und bitten mit uns auf dies Ziel hin ernstlich zu arbeiten."

*

Die „Unfruchtbarkeit" des kirchlichen Liberalismus zu beweisen, bemüht man sich wieder einmal durch Hinweis auf geringe Ergebnisse der Kirchenkollekten liberaler Pfarrer. So geht die Notiz durch die Blätter, die Stadtmissionskollekte habe bei D M. Fischer-St. Markus eine Mark eingetragen. Wer aber weiß, wie die Berliner Stadtmission in der Markusgemeinde „arbeitet", wird sich nicht wundern, wenn D. Fischer diese Kollekte seinen Hörern nicht besonders empfiehlt; und wenn man liest, was die Blätter über die Unterschlagungen bei der Stadtmission berichten, wird man sagen müssen, die eine Mark war noch um 100 Pf. zu viel. — Die Stadtmission hatte nämlich einen Fabrikbesitzer, der, um Gaben für dieselbe angegangen, auf die vorgekommenen und nicht bestraften Unterschlagungen hingewiesen hatte, verklagt. Die Klage wurde in 1. und 2. Instanz abgewiesen, da die Stadtmission die Unterschlagungen zugeben mußte.

Die Synoden sollten darauf hinwirken, daß nicht die Kirchenbehörde, sondern jeder einzelne Gemeindekirchenrat die Bestimmungen über die zu erhebenden Kollekten treffe; das wäre ein sehr berechtigter Anspruch der Selbstverwaltung und würde dazu beitragen, die Gebefreudigkeit der Gemeindeglieder zu erhöhen.

*

Lügenjauche. In dem Gemeinschaftsblatt „Auf der Warte", Nr. 33, wendet der Kasseler Evangelist Dallmeyer die Stelle 2. Joh. 11 „Grüßet ihn auch nicht, denn wer ihn grüßet, der macht sich teilhaftig seiner bösen Werke" auf die liberalen Pfarrer an und fährt wörtlich fort: „Das ist die klare Sprache des Heiligen Geistes. Nun gibt es heutzutage Christen, die meinen, man müsse noch zu einem liberalen Pastor in die Kirche gehen und sich von der Kanzel herunter mit Lügenjauche begießen lassen."

*

Berliner kirchliche Statistik 1910. Berlin mit Charlottenburg, Schöneberg und Stralau-Rummelsburg hatte 1910 83 Kirchen, 43 Kapellen mit zusammen 108067 Sitzplätzen. Die größte ist die alte Garnisonkirche mit 2622 Sitzplätzen, dann folgen der Dom und Emmaus mit 2000. An allen diesen Kirchen arbeiten 288 Geistliche einschließlich der Hilfsgeistlichen. Sie haben 1910 37999 Taufen und 11516 Trauungen vollzogen, 32943 Kinder konfirmiert und 18079 Beerdigungen gehalten, 244827 Personen gingen zum Abendmahl, 933 Personen traten zur evangelischen Kirche über, aus dem Judentum 156, aus der katholischen Kirche 675, aus anderen Religionsgemeinschaften 102. Ausgetreten sind 3966 Personen: zum Judentum 33, zum Katholizismus 34, zu anderen Religionsgemeinschaften 103, und 3796, die sich keiner neuen Gemeinschaft anschlossen.

*

Kampf um ein ehrliches Begräbnis. Vor mehr als zehn Jahren wurde in dem Dorfe Wüsteröhrsdorf im Kreise Hirschberg in Schlesien der Gastwirt Gottwald eines Morgens tot im Dorfbache gefunden. Der Amtsvorsteher hielt einen Unglücksfall für ebenso möglich, wie Selbstmord der damals hinzugezogene Arzt aus Haselbach war sogar zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein Unfall wahrscheinlicher sei, als ein Selbstmord, und der Kreisphysikus aus Landeshut sprach seine Ansicht dahin aus, wenn Gottwald seinem Leben selbst ein Ende gemacht habe, er in einem Zustande von Unzurechnungsfähigkeit die Tat begangen haben müßte. Der Gemeindekirchenrat und der Geistliche hielten indes einen Selbstmord für erwiesen und verweigerten dem toten Gottwald die kirchlichen Ehren. Man setzte ihn abseits in der Selbstmörderecke bei und verwehrte der Witwe die Setzung eines Denksteins.

Die im Innersten tief verletzte Frau Gottwald führte jetzt jahrelang einen erbitterten Kampf, um den ehrlichen Namen ihres verstorbenen Mannes und Vaters ihrer unmündigen Kinder wieder herzustellen und ihm nachträglich ein ehrliches Begräbnis zu verschaffen. Gemeinderat, Superintendentur, Konsistorium und Ober-Kirchenrat wurden angerufen, allein überall wurde sie abgewiesen. Schließlich wandte sie sich an die Gerichte, die indes überhaupt nicht zur Urteilsfällung kamen, weil der Gerichtshof für Kompetenzkonflikte den Rechtsweg für unzulässig erklärte. Da die Frau in ihrem Kampfe den Geistlichen beleidigt haben sollte, mußte sie sich vor dem Schöffengericht zu Schmiedeberg i Rsgb. verantworten. Das Gericht verurteilte sie zwar zur allerniedrigsten Strafe, erkannte aber in der Urteilsbegründung ausdrücklich an, daß die Ansicht des Ortsgeistlichen von dem Selbstmord des Gottwald „mehr als befremdend" und „ungenügend gestützt" sei. Auch nach dieser Feststellung eines unparteiischen Gerichts bestand die Kirche unerbittlich auf ihrem Schein.

Nach zehn Jahren hat es sich jetzt gefügt, daß einer der einflußreichsten Männer der Gemeinde Wüsteröhrsdorf, der Gemeindevorsteher Wilhelm Vielhauer, der dem Ortsgeistlichen zur Seite stand und vor der Oeffentlichkeit die Verweigerung des ehrlichen Begräbnisses bei Selbstmördern zu rechtfertigen suchte, am vorigen Sonntag seinem Leben selbst ein Ende gesetzt hat. Das ehrliche Begräbnis, das Vielhauer selbst dem Gastwirt Gottwald, obwohl dessen Selbstmord nicht erwiesen ist, verwehrt wissen wollte, ist ihm selbst jetzt uneingeschränkt zuteil geworden. Gemeinde-Vertretung, Gemeinde-Kirchenrat und Militärverein haben in christlicher Toleranz dem Toten das Geleit zur letzten Ruhestätte gegeben, und am offenen Grabe hielt auch der Ortsgeistliche im Ornat eine ergreifende Trauerrede. Der „Bote aus dem Riesengebirge", dem wir diese Schilderung entnehmen, wirft jetzt mit Recht die Frage auf: Wird die Kirche nun nachträglich auch dem toten Gottwald den Platz in der Reihe der Ehrlichen endlich gewähren? Für die Kirche ist ein kleiner, in bescheidenen Verhältnissen lebender Gastwirt ebenso wie ein einflußreicher Gemeindevorsteher ein gläubiges Mitglied der Gemeinde. Nicht Gottwalds Andenken, dessen ehrlicher Name durch den Spruch eines preußischen Gericht längst wieder hergestellt ist, sondern das Ansehen der Kirche allein würde gewinnen, wenn der Fehler und Irrtum, der damals begangen worden ist, jetzt nachträglich wieder gut gemacht würde. — Nur das schwerste Aergernis kann ein Christ an diesem Verhalten von Pfarrer, Kirchenrat und kirchlichen Behörden nehmen! Soll das die Kirche sein, der arm und reich gleich gilt, die Kirche, in der immer wieder das Evangelium der Liebe verkündet wird! Wahrhaftig — der Gläubigkeit haben wir genug und über genug! Es ist höchste Zeit, daß wir etwas von Liebe spüren bei den amtlichen Organen der preußischen Landeskirche!

*

Aus Braunschweig. Theologischer Kursus am 19. und 20. September d. J. Montag, den 18. September, abends 8½ Uhr, Professor D. O. Baumgarten-Kiel im Saale des Altstadtrathauses: „Was ist das Zentrum des Evangeliums und sind die liberalen Theologen davon abgeirrt?" — Dienstag, den 19. September, 9 Uhr, D. Zerbst-Gebhardshagen: Eröffnung. 9¼—11 Uhr Prof. D. Baumgarten-Kiel: „Die christliche Hoffnung in Predigt und Unterricht". 12—1 Uhr: Privatdozent Lic H. Mulert-Halle: „Dogmatik und Religionspsychologie". Nachmittags 4—5 Uhr: Fortsetzung der Baumgartenschen Vorlesung. 5—7 Uhr: Diskussion darüber. Abends 8—10 Uhr: Besprechung der Freunde und Mitglieder des Allg. ev.-prot. Missionsvereins unter Leitung von Missionsinspektor Lic. Witte-Berlin. — Mittwoch, den 20. September, 9—11 Uhr: Fortsetzung der Mulertschen Vorlesung. 11—1 Uhr: Diskussion Mulert. — Sämtliche Sitzungen am Dienstag und Mittwoch werden im Restaurant Schultheiß, Sack 21, abgehalten. Geistliche 4 Mark im Bureau daselbst; Studenten und Kandidaten frei. Beteiligung zu melden an Pastor Schomburg, Braunschweig, St. Magni. Es lädt ein

Der Vorstand der wissenschaftlich-theologischen Konferenz zu Braunschweig.
Boehme. Koch. Schomburg.

*

Aus Schleswig-Holstein. 4. theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen vom 9. bis 13. Oktober 1911. Montag, den

9. Oktober, abends 9¼—9¾ Uhr Abendandacht: P. Andersen-Flensburg. — Dienstag, den 10. Oktober, 9 Uhr Eröffnungsansprache: P. Petersen-Ottensen; 9¼—11½ Uhr „Katholizismus und Urchristentum": Prof. D. Otto Scheel-Tübingen; abends 8 Uhr „Reformversuche im Religionsunterricht": Lehrer J. Jessen-Kiel. — Mittwoch, den 11. Oktober 1911, 9¼—11½ Uhr „Die neueren Verhandlungen über das Wunder": Privatdozent Lic. Mulfert-Halle; abends 8 Uhr: „Aufgaben und Aussichten des Christentums in Ostasien": Missionsinspektor Witte-Berlin. — Donnerstag, den 12. Oktober, 9¼—11½ Uhr „Kindesseelenkunde": Prof. D. Niebergall-Heidelberg; abends 8 Uhr „Schleiermacher und Jatho": Privatdozent Dr. Lempp-Kiel. — Freitag, den 13. Oktober, 9¼—11½ Uhr „Kindesseelenkunde" (Schluß): Prof. D. Niebergall — An alle Vorlesungen und Vorträge schließt sich eine Aussprache an. Die Verhandlungen finden sämtlich im Kurhotel „Luisenhöhe" (Bes. F. Fick, Fernruf 58, Malente) statt. Dort und in den Nachbarhotels wird auch Logis besorgt. Der einheitliche Tagespreis für Wohnung und Verpflegung beträgt 5 M. Alle Wünsche betr. Wohnung sind unter genauer Angabe von Tag und Stunde des Eintreffens bis zum 7. Oktober an P. Schmidt-Lauenburg (Elbe) zu richten. Finanzielle Träger des Kursus sind die teilnehmenden organisierten „Freunde der christlichen Welt" in Schleswig-Holstein (einschl. Lübeck und Hamburg). Nichtorganisierte Gäste, Herren wie Damen, Theologen wie Laien, sind herzlich willkommen und zahlen einen festen Beitrag von 6 M. für den ganzen Kursus, 2 M. für einen Tag. Zu zahlreicher Beteiligung ladet ergebenst ein

Die Leitung:
P. Schröder-Kiel, P. Schmidt-Lauenburg, P. Andersen-Flensburg.

*

Preisaufgaben. Der Zentral-Ausschuß für Innere Mission schreibt folgende Preisaufgaben aus:

„Wie verhält sich der dem Wichernschen Programm der Inneren Mission zugrunde liegende Kirchengedanke zu der Schleiermacherschen Kirchidee?"

Das weitere freie Thema soll folgendem Gebiet entnommen sein:

„Inwieweit läßt sich in der neueren deutschen Rechtsbildung ein Einfluß der seit Wichern in der Inneren Mission geltend gemachten Gedanken nachweisen?"

Für jede der beiden besten Arbeiten der ersten und zweiten Gruppe hat der Zentral-Ausschuß einen Preis von je 300 Mark ausgesetzt. Jede Arbeit, die in deutscher Sprache und in Maschinenschrift einzureichen ist, muß mit einem besonderen Kennwort versehen sein. Der Name des Verfassers soll in einem verschlossenen Kuvert, welches dasselbe Kennwort trägt, enthalten sein. Die Arbeiten sind bis spätestens 30. Juni 1912 an den Zentral-Ausschuß für Innere Mission in Berlin-Dahlem, Post Groß-Lichterfeld-West, Altenstein-Straße 51, zu senden. Die eingegangenen Arbeiten werden durch ein Preisrichterkollegium aus drei Personen, welches von der hierfür gebildeten Kommission für jede der beiden obigen Gruppen eingesetzt wird, geprüft werden.

Die Kommission selbst besteht aus folgenden Mitgliedern: Geh. Konsistorialrat Professor D. Seeberg (Berlin), Vorsitzender der Kommission, Direktor D. Hennig (Hamburg), Konsistorialrat Professor D. Mahling (Berlin), P. W. Scheffen (Berlin), Geh. Kirchenrat Professor D. v. Schubert (Heidelberg), Direktor D. Spiecker (Berlin), Präsident des Zentral-Ausschusses für Innere Mission, Senatspräsident Wirkl. Geh. Oberregierungsrat D. Dr. Dr. v. Strauß und Torney (Berlin), Professor D. Wurster (Tübingen).

*

Pfarrer in der Politik. Für den Reichstag sind 27 evangelische Geistliche als Kandidaten aufgestellt: 2 davon sind nicht mehr im Kirchendienst, 1 von den Deutsch-sozialen, 1 von den Konservativen, 6 von den Christlich-sozialen, 7 von den Nationalliberalen, 12 von der Fortschrittlichen Volkspartei. 17 katholische Geistliche kandidieren, 9 vom Zentrum, 5 von den Polen, 3 von den Elsässern.

Erklärung der Berliner liberalen Pastoral-Konferenz zum Fall Kraatz.

In eingehender Beratung wurde darauf hingewiesen, daß das Brandenburger Konsistorium in seinen Verfügungen an Pfarrer Kraatz nicht ein einziges Wort des Tadels oder auch nur des Bedauerns über die Störung des Gottesdienstes durch die als Gäste anwesenden Offiziere gefunden hat, während es dem durch die Störung beleidigten Pfarrer scharfen Tadel ausspricht. Eine evangelische Kirchenbehörde, welche mit großem Eifer auf reine Lehre der Prediger hält, fühlt sich nicht bewogen, Prediger und Gemeinde gegen ärgerniserregende Störung des evangelischen Gottesdienstes zu schützen. Vielmehr beruhigt sie sich dabei, daß nach ihrer Ansicht der Tatbestand einer nach dem Gesetz strafbaren Störung des Gottesdienstes nicht vorliege. In der Vernehmung des Pfarrers Kraatz hat der Oberkonsistorialrat Trisolli, indem er z. B. die Aufrichtigkeit der in der Predigt ausgesprochenen Ueberzeugung des Pfarrers Kraatz in Zweifel zog, die Achtung vor dem Pfarrerstande vermissen lassen, welche die Behörde von den Gemeinden erwartet. Sie hat dem Pfarrer Kraatz einen Verweis erteilt wegen einer Predigt, welche, obwohl sie eine die Gemeinde tief bewegende kirchenpolitische Frage behandelte, doch nichts enthält, was eine evangelische Gemeinde in ihrem religiösen Empfinden hätte verletzen können. In der Bevölkerung ist der Verdacht verbreitet, daß die Veranlassung dieses Verweises nicht sowohl in dem Inhalt der Predigt zu suchen sei, als vielmehr in dem Stand der Personen, die es nicht für unschicklich gehalten haben, durch lärmendes Verlassen des Gotteshauses der Gemeinde schweres Aergernis zu geben. Nach all diesen Vorgängen konnten sich die Versammelten nicht entschließen, mit der Behörde zu verhandeln, und kamen überein, das Urteil über diese Vorgänge der Oeffentlichkeit zu überlassen.

Reichsbote und Kreuzzeitung wollen die Schärfe dieser Erklärung nicht merken. Das ist ihre Sache, unser Teil ist die Freude über diese klare und feste Sprache, mit der die Amtsbrüder für den beleidigten Kollegen eintreten. Ob die Behörde wohl über diese offene Erklärung, daß sie kein Vertrauen mehr habe, sich freut?

Frohes aus der kirchlichen Zeitgeschichte.

3. Enttäuschungen.

Es ist schlimm, aber es ist wahr, die Kirchlich-Liberalen haben der Orthodoxie eine schwere Enttäuschung bereitet. Wie glatt ließe sich alles regeln, wie gut hätten es die Kölner orthodoxen Pfarrer, die nun das Kreuz Christi, daß ihre Kirchen leerer sind als Jathos und Radeckes Predigten, weiter tragen müssen, wie wären auch alle schweren Sorgen und Fragen der Kirchenbehörden gelöst, wie einfach wäre es, die Kirche zu regieren — wenn — ja wenn die Kirchlich-Liberalen in Scharen nach dem Fall Jatho die Kirche verlassen hätten. Nun aber ist alles so kompliziert und schwierig, die kirchlich-liberale Bewegung wächst zusehends, auf Jahrzehnte hin ist in Köln an einen Sieg der Orthodoxen nicht zu denken, mit Sorgen sieht man die Berliner Kirchenwahlen kommen, quittierten doch die Liberalen in Berlin sofort den Jatho-Fall mit einem Sieg in der Gemeinde, die einer der obersten Führer der Orthodoxie bis dahin in Seelsorge hatte. Die Liste der Brandenburgischen Synodalabgeordneten beginnt mit dem Namen des D. Fischer. Täglich gehen Denunziationen ein. Neue Fälle drohen und machen immer mehr Leute munter, auch in der Provinz beginnt es sich zu regen. In der Provinz Sachsen ruft man nach einer Organisation, in Königsberg ist sie geschaffen! — Das alles wäre anders, wenn die bösen Liberalen gingen. Goldne Brücken baut ihnen eben der Schleswig-Holsteinsche Generalsuperintendent D. Kaftan, goldne Berge verspricht er ihnen, wenn sie eine eigene Organisation bilden. Man hat die Hoffnung, sie zu gewinnen, man hat den Glauben an die Macht des „Alten Glaubens" über die Gemüter schon aufgegeben, man will nur allein sein und die bedrohte Schar der Bekenntnistreuen vor dem unruhvollen Zusammensein mit den Freigesinnten bewahren. —

Aber wir gehen nicht! Nein, ganz gewiß nicht und nie! Wir strafen durch die Tat das hochmütige Wort Lügen: „Wir Gläubigen sind keine Partei, **wir** sind die Kirche!" Jede Wahl, jeder Sonntag, unsere Versammlungen, unsere Fraktionen in den Gemeindekörperschaften und den Synoden, unsere Stimme in kirchlichen Blättern und Tageszeitungen, alles soll sie immer wieder erinnern: Wir sind auch da, wir sind Glieder der Kirche,

wir haben ein Recht an diese Kirche und in dieser Kirche. Wir werden euch zwingen, unser Recht anzuerkennen, wie die Schweizer, die Badener, die Elsaß-Lothringer, die Pfälzer, die Thüringer, Bremer und Hamburger es erzwungen haben. Wir müssen euch enttäuschen! Wir lieben diese Kirche, die nicht euer Sondergut ist, wir geben sie nicht auf, wir reformieren sie, wir machen sie zur Volkskirche, zur echten, rechten, protestantischen. Ihr habt euch über unsere Kirchlichkeit geäußert, weil ihr Kirchlichkeit immer mit euren orthodoxen Gedanken dachtet. Ihr habt euch getäuscht, weil viele nicht mehr in eure veralteten Gottesdienste gehen mögen, weil ihnen der „fromme" Ton, mit dem ihr alles treibt, zuwider ist, weil viele nicht mehr zum Abendmahl gehen, das ihr immer noch mit katholischen Sakramentgedanken umkleidet, weil ihr ganz genau wißt, daß Wunder, Gottheit Christi, Jungfrauengeburt, Höllenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt von Abertausenden in eurem platten Sinn als Geschichtstatsachen nicht mehr geglaubt werden. Das alles wollen wir nicht, wir wollen kein Irrlehregesetz, keine Kirchenzucht gegen Lebende und Tote, nein — aber das Evangelium wollen wir und die Gemeinschaft der Christen wollen wir, Gemeinden wollen wir, eine evangelische Volkskirche, die wollen wir und ihr könnt uns nicht hinausbringen! Und wenn ihr die 30, die auf euren Listen stehen, durch euer Spruchkollegium absetzt, gut! So haben wir 30 Verkündiger des freien Christentums, die denen endlich Evangelium verkündigen werden, die die von euch geknechtete Kirche in Dörfern und Städten unversorgt läßt, an die eure Art nicht herankommt, 30 Männer, die Zeit haben zu reisen, um aller Orten die Gemeinden aufzurufen für Selbständigkeit und Selbstverantwortung, die sich jetzt von ihren Pastoren gängeln lassen. 30 Männer, die aus reicher Amtserfahrung mit euch in den Versammlungen und Synoden abrechnen werden. Auch die Jugend wird kommen, die ihr jetzt mit verfänglichen Examensaufgaben, mit verfänglichen Predigttexten abschrecken wollt und oft zurückschreckt. Sie wird erst in freier Arbeit dienen, bis wir's erreicht haben, daß die Kirche mit Freuden die nimmt, die mit dem lebendigen Gott weiter wollen, die nicht die Vergangenheit anbeten, sondern mit Gott die Zukunft schaffen in der Wirklichkeit der Gegenwart!

Wir drohen euch nicht! Fast möchten wir euch bitten, tut, was ihr nicht lassen könnt. Die Kirche, die wir vor uns sehen, die kommen muß und kommen wird, die wird auch euch Freiheit und Rechte geben, denn sie wird die Kirche des Evangeliums sein und nicht des Bekenntnisses, die des Volkes und nicht der Pastoren, die des Glaubens und nicht der Gläubigkeit.

Man hat gemeint, man hat geraten: Man soll die liberalen Pfarrer durch einen energischen Griff unter sie erschrecken, daß sie sich besinnen, daß sie vorsichtiger werden! Ja, man hat geglaubt, dem Bekenntnis, das die 200 liberalen Geistlichen ablegten nach der Absetzung Jathos, eine gewisse Vorsicht abzuhören! Ach, wenn diese Ratgeber einmal mit den liberalen Pfarrern tagen könnten — nicht eine Spur von Furcht, nicht ein Ratschlag: Wir wollen zurück, keine Mahnung und keine Meinung zur Vorsicht! — Auch eine Enttäuschung, die wir den Orthodoxen nicht ersparen können. Nein! unsere Pfarrer gehen ruhig unbeschützt durch ihre Behörden und ohne deren Huld ihren Weg. Ob sie sie nicht manchmal beneiden, die Amtsbrüder drüben? ob sie nicht an Zeiten denken, wo auch sie fröhlich kämpfen durften für ihre Ideale, frei, ganz frei, ohne den Verdacht, nach oben zu tun, was man tut, ohne den Verdacht rechtgläubig zu sein, weil es das Irrlehregesetz fordert! Herrlich muß es sein, ihr freien Pfarrer, so für die Freiheit des Evangeliums von Gott gebraucht zu werden.

Freilich! Wir haben auch manchen unserer Gesinnungsgenossen enttäuscht, der irgend eine unsagbar große Tat von uns Liberalen erwartete. Weil wir fest und sicher weiter gehen in Kampf und Arbeit, meinen manche, die seitab vom Getriebe des kirchlichen Lebens stehen, es geschähe nichts. Sie sollen mit in unsere Reihen treten, so würden sie den Pulsschlag fühlen der Gemeinschaft des Willens, der uns bewegt. Der Protestantenverein ruft zum Protestantentage nach Berlin. Sie mögen kommen und werden spüren, was uns das Herz schneller schlagen läßt. Wahrhaftig, es ist eine Lust zu leben!

Konfirmation und Apostolikum.

In Beilage Nr. 11, Sp. 271 teilten wir mit, daß 145 evangelische Pfarrer der alten Provinzen Preußens dem Evangelischen Oberkirchenrat erklärt haben, „daß sie um des eigenen und um des Gewissens der Kinder willen ihre Konfirmanden nicht auf den Wortlaut des Apostolikums verpflichten, und daß sie dies entweder bei der liturgischen Gestaltung der Handlung oder im Unterricht vorher zum Ausdruck bringen" (abgesandt am 18. und 21. Februar 1911). — Die Mittelpartei in Rheinland und Westfalen erhob bei ihrer Tagung die Forderung nach Parallelformularen, die „Preußische Kirchenzeitung" Nr. 3 stellte fest, daß man „die Anwendung des Apostolikums als Gelübde bei der Konfirmation für ein bitteres Unrecht der Kirche an den Kinderseelen halten kann."

Auf der Kreissynode Berlin-Friedrichswerder I am 12. Mai d. J. war von der Jerusalemsgemeinde der Antrag gestellt worden: „Provinzialsynode wolle baldmöglichst die nötigen Schritte tun, daß in die Agende der preußischen Landeskirche für die Konfirmationsordnung Parallelformulare Aufnahme finden, welche keine Verpflichtung auf das Apostolikum enthalten." Dieser Antrag wurde zugunsten eines Antrages zurückgezogen, den Oberkonsistorialrat D. Lahusen und Konsistorialrat Tielich mit folgendem Wortlaut einbrachten: „Provinzialsynode wolle bei der nächsten Generalsynode beantragen: in eine Erwägung der Frage einzutreten, **ob nicht das Formular für die Konfirmationshandlung abzuändern sei** und zwar in der Richtung, daß **der Schein ausgeschlossen wird,** als bedeute das Bekenntnis der Konfirmanden zum christlichen Glauben eine Verpflichtung auf den Wortlaut des Apostolikums."

Nun ließ am 6. Juni der Evangelische Oberkirchenrat folgenden Erlaß an die ihm unterstellten Generalsuperintendenten ergehen:

Die in der Agende Teil II Seite 38 vorgesehene Verwendung des apostolischen Glaubensbekenntnisses als Konfirmationsbekenntnis ist in letzter Zeit zum Gegenstand mannigfacher Erörterungen gemacht worden. Nicht nur in der Presse, sondern auch in Eingaben, die teils von Gemeindegliedern, teils von kirchlichen Gemeindekörperschaften oder Geistlichen an uns gerichtet worden sind, ist gegen den obligatorischen Gebrauch dieses Bekenntnisses bei der Konfirmationshandlung Widerspruch erhoben oder das Recht beansprucht worden, durch Erläuterungen entweder im Konfirmationsunterricht oder innerhalb der Konfirmationshandlung selbst der Gefahr einer Gewissensbelastung der Konfirmanden vorzubeugen. In unserer gemeinsamen Besprechung mit den Herren Konsistorialpräsidenten und Generalsuperintendenten am 17. Februar d. J. sind die hiermit zusammenhängenden Fragen Gegenstand eingehender Erwägung gewesen.

Es konnte zunächst kein Zweifel darüber bestehen, daß durch § 3 des Kirchengesetzes vom 13. Juni 1895 betreffend die Einführung der erneuerten Agende die in

dieser enthaltene Ordnung der Konfirmation für unsere Gemeinden Gesetzeskraft erhalten hat. Eine Ausnahme besteht nur für die Gemeinden, in denen innerhalb sechs Monaten nach dem Inkrafttreten des Gesetzes von den vereinigten Kirchengemeindeorganen der Antrag gestellt worden ist, bis auf weiteres die bisher bei ihnen zu Recht bestehende Gottesdienstordnung beibehalten zu dürfen. Hiernach ist die ebenso für das Verhalten des Kirchenregiments wie für das Handeln der Geistlichen gegebene gesetzliche Grundlage deutlich bezeichnet, und alle diese gesetzliche Ordnung ignorierenden Eingaben finden danach von selbst ihre Beurteilung und Erledigung.

Unverkennbar legen aber auch die uns zugegangenen Eingaben dem Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses bei der Konfirmation einen Sinn unter, den er nicht hat und nicht haben kann, und gerade an dies Mißverständnis schließen die Besorgnisse und Bedenken an, die in jenen Eingaben geäußert werden. Hieraus erwächst — wie bei der erwähnten gemeinsamen Besprechung vom 17. Februar d. J. von allen Seiten anerkannt wurde — die Pflicht, dies Mißverständnis zu beheben und den bestehenden Besorgnissen und Bedenken den Anlaß zu entziehen.

Das Mißverständnis besteht darin, daß man davon ausgeht, der Gebrauch des Apostolikums bei dem von den Konfirmanden abzulegenden Glaubensbekenntnis sei als die gesetzliche Verpflichtung auf den Wortlaut einer Bekenntnisformel gemeint. Wie eine solche Auffassung — darüber wird ein Zweifel nicht obwalten — als eine evangelische nicht gelten kann, so entspricht sie auch tatsächlich nicht dem Inhalt der agendarischen Ordnung.

In den durch die Agende vorgeschriebenen, dem Bekenntnis voraufgegangenen Worten des Geistlichen werden die Konfirmanden unter Hinweis auf ihre Taufe daran erinnert, wie sie im evangelischen Bekenntnis unterwiesen und zum Verständnis des göttlichen Worts angeleitet worden sind. Wenn sie darauf, der agendarischen Bestimmung gemäß, im Bekenntnis zum Gemeinglauben der Christenheit bekennen, wie er im ältesten und ehrwürdigsten der altchristlichen Glaubensbekenntnisse seinen Ausdruck findet und allsonntäglich einen Bestandteil der Liturgie bildet, wenn sie dann weiter versprechen, solchem Glauben gemäß mit Gottes Hilfe zu wandeln, der Sünde abzusagen und ihrem Heiland nachzufolgen, so erhellt daraus von selbst, daß die Agende eine gesetzliche Verpflichtung auf den Wortlaut des Bekenntnisses dabei nicht im Auge hat, noch auch haben kann. Vielmehr handelt es sich um die Bezeugung, daß der Glaube der Gemeinde, nach dem Maße der von ihnen in der Unterweisung und Anleitung im Konfirmandenunterricht gewonnenen Erkenntnis, auch Glaube der Konfirmanden geworden ist, und um ein Gelöbnis christlichen Lebens, das, recht verstanden, von einem ernsten Konfirmanden ohne jede Unwahrhaftigkeit abgelegt werden kann.

Recht eigentlich aber ist es die Aufgabe des Konfirmandenunterrichts, wie überhaupt in das Verständnis des christlichen Glaubens und seines in Gottes Offenbarung gegebenen Inhalts einzuführen, so auch über den Sinn von Bekenntnis und Gelöbnis, wie die agendarische Ordnung sie von den Konfirmanden begehrt, durch geeignete Unterweisung völlige Klarheit zu vermitteln.

Ew. Hochwürden wird sich mannigfache Gelegenheit bieten, teils bei den Ephoralkonferenzen, teils in Rücksprache mit einzelnen Geistlichen, die der agendarischen Ordnung mit Bedenken gegenüberstehen, im Sinne der vorbezeichneten, bei der mehr erwähnten Besprechung vom 17. Februar d. J. als die maßgeblichen in voller Uebereinstimmung angesehenen Gesichtspunkte belehrend und verständigend tätig zu sein, und somit auch darauf einzuwirken, daß, wo Eltern von Konfirmanden in mißverstandener Auffassung des Konfirmationsgelübdes sich beschwert fühlen, es diesen an sachgemäßer Aufklärung und Belehrung nicht fehle. Vertrauensvoll nehmen wir dafür Ihre Mitwirkung in Anspruch, damit, soviel in unserer Macht steht, unsere Kirche von Verwirrung und Beunruhigung bewahrt bleibe.

Nun ist auch auf die oben erwähnte Eingabe der 145 folgende Antwort des Evangelischen Oberkirchenrats an Pfarrer D. Max Fischer eingegangen:

Evangelischer Oberkirchenrat
E. O I 612, II. Ang.

Berlin, den 30. Juni 1911.
W 9 Köthenerstr. 38.

Durch Begleitschreiben vom 18. bezw. 21. Februar d. Js. haben Ew. Hochwürden uns die Erklärung einer größeren Zahl von landeskirchlichen Geistlichen, betreffend ihre Stellungnahme zu dem Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses bei der Konfirmationsfeier überreicht. Es kann denen, die sich zu dieser Erklärung vereinigt haben, nicht unbekannt sein, daß die Konfirmationsliturgie der Agende in allen Gemeinden, die nicht ausdrücklich von dem in § 3 des Kirchengesetzes vom 13. Juni 1895 vorgesehenen Recht Gebrauch gemacht haben, obligatorisch in Kraft steht, und daß daher auch die Kirchenbehörde nicht befugt ist, willkürliche Abänderungen innerhalb dieser Liturgie zuzulassen. Im übrigen haben wir in einer an die Generalsuperintendenten unseres Bezirkes gerichteten Verfügung vom 6. ds. Mts. darauf hingewiesen, daß die Agende eine gesetzliche Verpflichtung der Konfirmanden auf den Wortlaut des Apostolikums nicht im Auge hat. Wenn wir in dieser Verfügung zugleich über die Bedeutung, welche dem Bekenntnis der Konfirmanden zum christlichen Gemeinglauben beizulegen sei, uns ausgesprochen haben und inzwischen auch bereits durch die Presse diese Verfüguug bekannt geworden ist, so können wir hier auf den Inhalt derselben hinweisen.

Ihre gemeinsame Erklärung gibt uns aber den Anlaß, besonders zu betonen, daß jeder Geistliche, wie das Recht, so auch die Pflicht hat, die ihm anvertrauten Kinder in seinem Unterricht wie in den Glaubensinhalt so auch in ein klares Verständnis darüber einzuführen, daß der evangelische Glaube nicht eine menschliche Leistung ist, zu der man sich verpflichtet, und nicht ein Gesetz, das uns Gott auflegt, sondern eine Gabe Gottes, die der Mensch nach dem Maß seiner Erkenntnis sich zu eigen macht. Wenn in der Gestaltung des Konfirmandenunterrichtes manches dem freien Ermessen des einzelnen Geistlichen überlassen bleibt und bleiben muß, so ist die Verantwortung, die ihnen damit vor Gott und ihrem Gewissen aufgelegt ist, eine um so ernstere. Wir müssen von Ihnen erwarten: daß Sie Ihre ganze Kraft in dieser Arbeit einsetzen, um, so viel an Ihnen ist, den Kindern einen bleibenden Zugang zu christlichem Glauben und zu Gottes Wort, von dem dieser Glaube leben muß, zu öffnen und zu sichern. Je ernstlicher Ihnen das am Herzen liegt, um so weniger werden Sie sich versucht fühlen, in diese hohe Aufgabe die Stimmungen und Interessen der kirchlichen Parteikämpfe der Gegenwart hineinwirken zu lassen.

gez. Voigts.

An
Herrn Pastor D. Fischer, Hochwürden
Berlin.

Dazu schreibt D. Fischer:

Wenn der Oberkirchenrat befugt war, in der Verfügung vom 6. Juni d. J. darauf hinzuweisen, „daß die Agende eine gesetzliche Verpflichtung der Konfirmanden auf den Wortlaut des Apostolikums nicht im Auge hat" und sich maßgebend aussprechen durfte „über die Bedeutung, welche dem Bekenntnis der Konfirmanden zum christlichen Gemeinglauben beizulegen sei", so darf er sich auch für befugt erachten, zwar nicht „willkürliche", wohl aber solche Aenderungen innerhalb der Liturgie zuzulassen, die jene Auslegung

der Konfirmandenverpflichtung notwendig fordert. Der Wortlaut der Agende enthält nichts von einem „christlichen Gemeinglauben", enthält auch nicht ein Bekenntnis zu einem „Glauben", sondern nach ihm spricht der Konfirmande im Apostolikum seinen Glauben aus. Diejenigen, die streng an der Agende und am Apostolikum in ihr festhalten, werden dem Oberkirchenrat solche Auslegungsbefugnis nicht zugestehen wollen. Wir aber müssen erklären, daß gerade bei solcher Deutung der Wortlaut der Agende nicht erträglich ist, weil er sie wieder aufhebt.

Was der Oberkirchenrat im zweiten Teile als Recht und Pflicht des Geistlichen betont, das tun wir schon lange; wir freuen uns dieser Betonung. Aber gerade diese Ueberzeugung zwingt uns, die freie Bewegung innerhalb des Konfirmationsformulares zu üben. Wenn wir uns gewissenhaft bemühen, „den Kindern einen bleibenden Zugang zu christlichem Glauben und zu Gottes Wort, von dem dieser Glaube leben muß, zu öffnen und zu sichern", wenn wir ihnen den „evangelischen Glauben" als „Gottesgabe" darstellen, die sie sich, wie jeder Mensch, nach dem Maß ihrer Erkenntnis zu eigen machen sollen, so vermögen wir es nicht, ihnen dann beim Akt des Bekenntnisses zu solchem Glauben einen abgeschlossen formulierten Inhalt desselben vor- eventuell aufzulegen; sollten sie das Apostolikum als ihren Glauben bekennen, so müßten sie es sich doch angeeignet haben.

Gilt's, daß der Mensch den evangelischen Glauben als Gabe Gottes nach dem Maß seiner Erkenntnis sich zu eigen macht, gilt diese Freiheit und Persönlichkeit im Glauben — und wir können dem nur unbedingt freudig zustimmen —, dann kann, wie es mit Recht heißt, „der evangelische Glaube nicht eine menschliche Leistung sein, zu der man sich verpflichtet, und nicht ein Gesetz, das uns Gott auferlegt", dann kann der Konfirmande nur geloben, mit bestem geistigen Bemühen in Erkenntnis und Wille dem Evangelium nachzuleben, in dessen Inhalt und sein Verständnis er geschichtlich und didaktisch nach dem Zeugnis der Schrift und das Erkenntnis seines Lehrers eingeführt wurde. Er tritt damit in die Gemeinschaft der Menschen, die nach demselben Gelöbnis leben, und will aus dieser Gemeinschaft in jenem Bemühen gefördert werden, bleibend im Zugang zum christlichen Glauben und zu Gottes Wort, die beide mit und durch einander auf diesem menschlich-geschichtlichen Wege sein persönliches Eigentum von Gott werden.

Die Konfirmation soll zum bewußten Ausgangspunkte dieses Prozesses werden, der in der Kindheit dieser entsprechend autoritativ vorbereitet wurde — gewiß auch nur zum mehr oder weniger bewußten, bei der Frühe der Konfirmation —; um so weniger kann diesen Ausgangspunkt das Ablegen eines Bekenntnisses bilden, von dem doch wieder gesagt werden mußte: es gilt aber nicht wörtlich oder doch nicht in seinem vollen Umfange.

Und wenn es ausdrücklich heißt, daß dies auch nicht der Fall sein soll, so bleibt es irreführend, wenn es dem Wortlaute nach nun doch geschieht.

Darum muß zum mindesten die Unabhängigkeit von dem Wortlaute des Apostolikums nicht nur im Unterricht klar gemacht; sondern auch im Konfirmationsakte klargestellt sein.

Es ist allerdings in der Verfügung vom 30. Juni nicht deutlich, wie sich der „christliche Gemeinglaube", der „Glaubensinhalt", in den einzuführen und dessen klares Verständnis zu vermitteln ist, und „der evangelische Glaube", als „Gabe Gottes", der zu eigen zu machen ist nach dem Maß der Erkenntnis, zu einander verhalten; am Ende ist doch das alles wieder das ehrwürdige Apostolikum.

Der Ausfall im letzten Satze auf die „Stimmungen und Interessen der kirchlichen Parteikämpfe" ist als ganz unmotiviert zurückzuweisen, wenn er bedeuten bezw. insinuieren soll, daß unsere Konfirmations- und Apostolikumserklärung uns ein Kampfmittel im einseitigen und selbstsüchtigen Parteiinteresse sei. Allerdings ist diese Bestrebung unmittelbar mitenthalten in unserer kirchenpolitischen Bestrebung, diese aber ist, wenn sie auch natürlich in Parteiform auftritt, nicht Laune, Stimmung und Willkür, sondern Ernst und Pflicht aus christlicher Ueberzeugung und kirchlicher Notwendigkeit in der Fortbewegung des Protestantismus nach seinem evangelischen Ideale hin. M. Fischer.

Die Anträge 1. auf Herstellung von Parallelformularen, 2. auf Abänderung des Formulars so, daß jeder Schein vermieden werde, liegen der nächsten Provinzialsynode in Berlin vor, sie wird sich also mit der Frage Konfirmation und Apostolikum zu unterhalten haben und wird hoffentlich sich bei den platonischen, praktisch ganz unbrauchbaren Beruhigungen des Evangelischen Oberkirchenrates nicht beruhigen. **Wir wollen Klarheit und Wahrhaftigkeit in der evangelischen Kirche und keinen faulen Frieden!**

Jatho an den Evangelisch-kirchlichen Anzeiger.

(Vergl. Beilage 32, Spalte 913 f. und 34. Spalte 977).

Köln, den 29. August 1911.

An
die Redaktion des Evangelisch-kirchlichen Anzeigers
in Berlin.

Soeben erhalte ich die Nummer 34 Ihres Blattes, worin Sie durch einen längeren, „Jatho" überschriebenen Artikel es versuchen, Ihre in Nr. 30 gegen mich ausgesprochene Verdächtigung, Sie könnten ein „bezeichnendes Licht" auf die „soviel gerühmte ideale Lauterkeit meiner Gesinnung" werfen, durch Tatsachen als begründet zu beweisen.

Ich gebe mir im Hinblick auf die offenkundige Absicht Ihres Artikels nicht die Mühe, die zahlreichen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten desselben richtig zu stellen, sondern beschränke mich darauf, zu konstatieren, daß der ganze Aufsatz sein Ziel, mich zu verdächtigen, durch tendenziöse, völlig unbewiesene und unbeweisbare Mißdeutungen meiner Handlungsweise und Amtstätigkeit zu erreichen sucht. Einem solchen Verfahren gegenüber mich zu rechtfertigen, widerstrebt meiner Selbstachtung.

Ich fordere Sie auf, in der nächsten Nummer Ihres Blattes dies mein Schreiben zur Kenntnis Ihrer Leser zu bringen, und werde meinerseits dafür sorgen, daß es der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten bleibt.

gez. Carl Jatho, evangelischer Pfarrer.

Zu Harnacks Antwort auf den offenen Brief Jathos

schreibt D. Erich Förster, Frankfurt a. M., in der „Christlichen Welt" Nr. 34 unter der Ueberschrift Der Kernpunkt:

„Die Kirchen haben nicht nur das Recht, sondern sie haben die Pflicht, die Eigenart und Kraft der christlichen Religion aufrecht zu erhalten. . . .

Nicht um die Freiheit der Wissenschaft handelt es sich, sondern lediglich um die Frage, ob die Landeskirche Prediger ertragen darf und soll, die zwischen Gott und Welt keinen Unterschied machen. . . .

Nicht jeder Pfarrer kann verlangen, daß ihn die Landeskirche unter allen Umständen erträgt."

Klare, schöne Sätze: ist dadurch nicht alles ins Reine gebracht? Und doch — gerade hinter diesen Sätzen verbirgt sich der Kernpunkt der Differenz, die auch zwischen Freunden, auch zwischen verehrten Lehrern und dankbaren

Schülern das Urteil über den Fall Jatho auseinandergehen läßt.

Keine Glaubensdifferenz, Gott sei Dank! Aber eine Differenz in der Anwendung einer geschichtlichen Erkenntnis, in der, wie ich denke, doch alle einig sind.

Lassen wir den Gedankengehalt bei Seite, den Martin Luther mit der „unsichtbaren Kirche" verband. Er gehört nicht hierher. Im Glauben an sie, die unser aller Mutter ist, finden wir uns alle. Wie wertvoll diese Entdeckung Luthers war, — nie empfindet man es mehr, als mitten in kirchlichen Kämpfen und Wirren.

Die „Kirchen", deren Recht und Pflicht Harnack oben so überzeugend beschreibt, sind etwas anderes.

Es sind Verbindungen von Menschen, die die Uebereinstimmung in religiösen Ueberzeugungen, im Verständnis des Evangeliums und der Forderungen Gottes geschaffen hat, — sei es, daß diese Uebereinstimmung wach geworden ist, wie im Sturm, unter dem gewaltigen, hinreißenden Eindruck einer Persönlichkeit, sei es, daß sie in Zeiten der Bedrückung und der Kämpfe langsam gewachsen ist und viele Einzelne zu gemeinsamem Handeln und fester Vereinigung getrieben hat. Das sind „Kirchen", Gesinnungsgemeinschaften, Bekenntnisgemeinschaften. Und gewiß, von diesen gilt, was oben zu lesen ist; es liegt einfach in der Natur der Sache.

Aber unsere Landeskirchen — verdienen sie diesen hohen Namen? Das eben ist es, wo ich wenigstens nicht mitkann: zu tun, als ob alles, was diesen Namen trägt, deshalb auch Kirche wäre! Hat Luther die Römische Kirche als eine Kirche anerkannt? Gerade das hat er ihr bestritten. Zu sagen: Jede Kirche muß ein Bekenntnis haben —

Deshalb muß auch die Preußische Landeskirche ein Bekenntnis haben, — das halte ich für eine Argumentation aus dem Namen, aber nicht aus der Sache. Der Obersatz ist richtig, aber der Untersatz muß lauten:

Deshalb ist die preußische Landeskirche keine Kirche!

Denn sie ist keine Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft und ist es nie gewesen. Sie ist nicht entstanden aus dem inneren Drange der Frömmigkeit nach Gemeinschaft mit Brüdern und Schwestern, nicht ein Bau, von Gott gebaut durch die Einigkeit im Geiste. Sie ist eine Bildung der staatlichen Entwicklung; ihr Einheitsband ist die politische Macht, die dahintersteht; die Zugehörigkeit zu ihr gründet sich nicht auf innere Stellungnahme, sondern auf äußere Merkmale; was ihr Regiment zum Regiment, ihre Synoden zu Vertretungen des Gemeinwillens, ihre Gesetze zu Gesetzen macht — das ist nichts als die Vollmacht des Staates.

Ich will nicht lange an die Union erinnern, — was bedeutet sie, wenn nicht, daß für die Landeskirche das Prädikat nicht gilt, Einheit in der religiösen Stimmung und ihren Ausdrucksmitteln zu sein? Aber das liegt zu Tage: — was Rheinländer, Pommern, Schlesier, Ostpreußen zu einer Landeskirche verband und was sie zwang, von den Traditionen ihrer Lehrentwicklung und ihrer Gottesdienstordnung abzugehen, und sie einerlei Ordnung unterwarf, das war die Faust der weltlichen Obrigkeit. Und wo dieser Druck versagt wurde, da war es zu Ende mit der landeskirchlichen Einheit. Wir haben in Preußen sieben Landeskirchen, — eine Tatsache, die doch wohl nicht genug beachtet wird. Und in diesen Landeskirchen leben über 20 Millionen „Evangelische", in der Preußischen allein über 15 Millionen mit 8000 Predigern. Kann eine solche Masse Bekenntnisgemeinschaft sein? Noch dazu ein Masse von Menschen, die von Jugend auf gelehrt sind, daß Gedanken über Gott nur dann einen Wert haben, wenn sie aus innerem Müssen, aus eigenem selbständigen Erleben gebildet sind, und die einen unübersehbaren Reichtum von Erkenntnissen und Formen ererbt haben, worin sich das fromme Gefühl ausgeprägt hat.

„Kirche" ist etwas zu Großes, zu Heiliges, um dieser vom Staat einigermaßen organisierten Masse gleichgesetzt zu werden.

Wenn denn die Landeskirche keine Kirche ist: Gibt es denn etwa in unserm deutschen Lande gar keine Kirche, — keine Verbindungen von Menschen, die durch eine Gemeinschaft des Glaubens zusammengefügt sind? Doch, es gibt sie! Ueberall da, wo ein Prediger von Gottes Gnaden auf der Kanzel steht, wirkt er kirchenbildend, entsteht und besteht um ihn Etwas, das den Namen Kirche mit Recht führt: eine Gemeinde. Und überall da, wo die Anhänglichkeit an Gottesdienst und Bibel und Gesangbuch und Katechismus und die ganze religiöse Ueberlieferung stark und lebendig ist, erweist sie ihre Kraft der Verbindung und erzeugt das Bewußtsein der Verpflichtung untereinander: Kirche. Nicht die Einzelgemeinde ist Kirche, aber da allein, wo Menschen versammelt sind in Christi Namen, kann die Einigkeit im Geiste mit ihm erlebt werden und ins Bewußtsein treten.

Das ist es, worüber ich nicht hinwegkomme, daß die Landeskirche, die nicht Kirche ist, die evangelische Gemeinde zu Köln, die sich selbst als Kirche erlebt hat, gehindert hat, den Mann zum Prediger zu haben, dem sie dieses Erlebnis verdankt.

Brief aus der Schweiz.

Im „wilden Land" sei für den Verein gut tagen, der den „Wilden" das Evangelium bringen wolle, bemerkte ein Tischredner am Berner Jahresfest des Gesamtvereins unserer allgemeinen evangelisch-protestantischen Mission. Die Schweiz trug an die Jahreseinnahmen von 175 000 Mark 36 000 Franken bei und stiftete eine Festgabe von 6000 Franken. Außerdem pflegt sie auf dem Boden des Vereins ihre einzigen offiziellen Beziehungen zu Deutschland, dem „großen Kanton", wie unser Volk scherzhaft sagt. Es ist des Trennenden so viel, daß wir über dies kleine, aber feste Band wie über eine Verheißung uns freuen wollen.

Pfarrer Wendt aus Frankfurt a. O., der Verfasser so manchen tüchtigen Bühnenwerks, der selbst einst unsere japanische Mission geleitet hat und sein Teil dazu beitrug, daß die japanische Landeskirche völlig liberal ist, wußte die Herzen im Münstergottesdienst am 20. August zu ergreifen, indem er denselben Opferbegriff in der vaterländischen und der Missionsgeschichte aufzeigte. Und unser lieber Inspektor Witte, bis an den Rand geladen wie ein Magazingewehr von seinen Reiseeindrücken, verblüffte die Hörer des Volksabends im Café des Alpes durch seine sprühend und entflammend vorgetragene Studie: „Im Frühling durch Japan". Wendts Schauspiel „Sogoro", der japanische Tell, ein Stück, das wir allen Gemeindevereinen lebhaft empfehlen, setzte dem famos arrangierten Volksabend die Krone auf. Präsident D. Kind aus Berlin entwarf in der Hauptversammlung im Rathaus ein fesselndes Bild der Arbeit in China und Japan, in dem er besonders unser Bestreben betonte, diese Völker bei der Christianisierung nicht zu entwurzeln und ihnen statt des petrinisch-paulinisch gespaltenen Evangeliums das johanneische der Liebe anzubieten. Dr. Hans Haas, Altmissionar aus Heidelberg, zeigte an Hand der altjapanischen Homilie des Koa Tschoni „christliche Klänge im Buddhismus Japans" auf und rief damit zur immer intensiveren religionsgeschichtlichen Arbeit und Anknüpfung an die Wahrheitselemente in den fremden Religionen auf.

Das waren die Hauptaktionen des offiziellen Programms. Den armen Delegierten wurde außerdem ein reiches Menü — so sagt man einstweilen noch in der sprachenreichen Schweiz — von Traktanten dargeboten, angesichts des lockenden Alpen-

panoramas bei dieser Sonnenglut eine wirkliche Arbeit. Mir gefällt bei diesen Verhandlungen immer wieder die Offenheit und Lebhaftigkeit, mit der die Brüder von der Nordsee und die von den Bergen, von der Elbe und vom Rhein sich aussprechen, wie alle die verschiedenartigen Geister doch in der einen Aufgabe einig sind, die Missionspflicht immer eindringlicher zu empfinden, die Missionsmethode immer reiner herauszuarbeiten, das Werk der „schönsten Blüte am Baum der praktischen Theologie" (so drückte sich Professor Steck, der unserem 16 Jahre in Japan weilenden Missionar Superintendent Emil Schiller namens der Berner Fakultät den Ehrendoktor der Theologie überreichte, aus) immer homogener mit der geistig freien Auffassung des Christentums zu verbinden, den Völkern nicht wieder als neues Zion und Eigentumsvolk in Hochmut und pharisäischem Dünkel gegenüberzutreten, sondern in erster Linie ihnen als barmherziger Samariter zu nahen. Was da in den 27 Jahren gleichsam im Winkel geschah, von der Welt verachtet und verlacht, das wird einst als reife Frucht von aller Welt begrüßt werden. Den Anfang dazu hat der Edinburger Missionskongreß gemacht. Und wenn dabei die Quelle der reinen Erkenntnis verschwiegen, unser Verein mit keinem Wort erwähnt wurde, so sind wir das längst gewohnt. Auch auf anderem Gebiet werden die vom freien Christentum gereiften Früchte mit Behagen verschlungen, sobald man ihre Herkunft verheimlichen konnte. Unser Trost muß sein: Die Sache macht Fortschritte, der Gedanke marschiert.

In der Zeit des heißen Kampfes um das Heimatrecht des freien Christentums in den evangelischen Kirchen ist unser Missionsverein ein Erweis des Geistes und der Kraft, ein Zeichen, dem auf die Länge nicht widersprochen werden kann. Mögen das alle Liberalen diesseits und jenseits des Rheins erkennen. Es geht voran. Auch Jathos Kölner Gemeinde tritt jetzt in unsere Reihen.

Hans Baur, Basel.

Bund für Reform des Religionsunterrichts.

Dieser seit dem vorigen Jahre vorbereitete Bund ist durch die konstituierende Tagung in Jena am 5. und 6. August ins Leben getreten. Am Sonnabend, den 5. August fand abends 8½ Uhr eine öffentliche Versammlung im großen Saal des Volkshauses statt, in der über 500 Teilnehmer gezählt wurden. Prof. D. Weinel-Jena sprach über: „Der Religionsunterricht in seinem Verhältnis zur Kultur, Wissenschaft und Religion" und Prof. Dr. W. Rein-Jena über: „Forderungen der Pädagogik und Psychologie an den Religionsunterricht." Am Sonntag, den 6., mittags, fand die Konstituierung des Bundes statt, eingeleitet durch ein Referat des Volksschullehrers Aug. E. Krohn-Hamburg über: „Ziel und Aufgaben des Bundes für Reform des Religionsunterrichts." An dieses Referat knüpfte sich eine längere Diskussion, an der die Herren Dr. Penzig-Charlottenburg, Prof. Peters-Düsseldorf, Pastor Steffen-Hamburg, Lehrer Zetzsche-Leipzig, Superintendent Braasch-Jena, Prof. Weinel-Jena, Prof. Bousset-Göttingen, Lehrer Lätzsch-Plauen sich beteiligten. Dr. Penzig vertrat den Standpunkt der Gesellschaft für ethische Kultur, brachte aber dem neuen Bunde seine Grüße, um seines Eintretens willen für persönlichen Glauben. Superintendent Braasch warnte davor, sich vom Boden des Christentums abdrängen zu lassen. Im übrigen kamen prinzipielle Gegensätze zum Referenten nicht zum Ausdruck, die Debatte drehte sich im Gegenteil darum, daß in den vorgelegten Satzungen die Entschiedenheit des Referenten für grundsätzliche Umgestaltung des Religionsunterrichts nicht deutlich genug ausgedrückt war. So fand der Antrag Zetzsche, zum Ausdruck zu bringen, daß der Bund für die Beseitigung der kirchlichen Aufsicht über den Religionsunterricht der Schule einstehe, einstimmige Annahme. Vorhaltlich einer Redigierung durch den Vorstand fanden die Satzungen die Zustimmung der Versammlung. Die drei ersten grundlegenden Paragraphen lauten:

1. Aufgabe des Bundes soll sein, die mancherlei Bestrebungen nach grundsätzlicher Reform des Religionsunterrichts zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuschließen, auf weitere Kreise auszudehnen und zu ihrer praktischen Verwirklichung beizutragen.
2. Ziel der Arbeit ist ein pädagogisch-psychologischer Religionsunterricht, der wie jeder andere sich auf die in der Seele des Menschen liegenden Bedingungen gründet. Alle von anderen Gesichtspunkten aus gestellten Sonderansprüche müssen zurücktreten.
3. Der Bund sucht alle am Religionsunterricht mittelbar und unmittelbar beteiligten Kreise: Wissenschaft, Kirche, Schule, Haus bei grundsätzlicher Anerkennung der Selbständigkeit eines jeden zur Mitarbeit in gegenseitigem Verstehen und Vertrauen heranzuziehen.

Das Organ des Bundes sollen die „Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht" sein, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht-Göttingen, herausgegeben von Oberl. H. Spanuth-Hameln. Ein besonderer Vertrag regelt ihr Verhältnis zum Bunde.

In den Vorstand des Bundes wurden folgende Persönlichkeiten gewählt, deren Namen schon das Programm andeuten:

Herm. Arnold, Schuldirektor in Chemnitz. Arth. Arzt, Lehrer in Dresden. Prof. D. Baumgarten, Kiel. Jak. Beyhl, Lehrer in Würzburg. Lic. L. Kapp, Oberl. in Straßburg i. Els. Aug. E. Krohn, Lehrer in Hamburg. W. Müller, Lehrer in Hannover. Prof. D. Niebergall, Heidelberg. Prof. Rud. Peters, Düsseldorf. Sem.-Oberl. Pfannkuche, Oldenburg. Prof. Dr. W. Rein, Jena. Dr. A. Reukauf, Schuldirektor in Coburg. Rob. Rißmann, Rektor in Berlin. Heinr. Spanuth, Oberlehrer in Hameln. Pastor Steffen, Hamburg. Prof. Dr. Thrändorf, Auerbach. Pfarrer Lic. Traub, Dortmund. Frau Dr. Ada Weinel, Jena. Prof. D. H. Weinel, Jena.

Den engeren Vorstand bilden: Prof. Rein, Vorsitzender; Prof. Weinel, 2. Vorsitzender; Oberlehrer Spanuth, Lehrer Krohn, Schriftführer; Pastor Steffen, Schatzmeister.

In die ausgelegten Listen zeichneten sich eine große Anzahl neuer Mitglieder ein, die zusammen mit den bereits gewonnenen dem Bunde von Anfang an eine Ausbreitung über den größten Teil Deutschlands sichern.

Carl-Schwarz-Stiftung.

Die Carl-Schwarz-Stiftung stellt für die nächste Preisbewerbung das Thema:

„Die neutestamentlichen Vorstellungen von Christi Auferstehung, Höllen- und Himmelfahrt mit Beziehung auf ihre religionsgeschichtlichen Parallelen."

Die Arbeiten sind bis zum 1. Oktober 1913 in deutscher Sprache, nicht von der Hand des Verfassers geschrieben, mit einem Motto versehen und unter Beifügung des Namens des Verfassers in verschlossenem Umschlag, auf welchem das Motto der Arbeit angegeben ist, an das geschäftsführende Mitglied des Preisrichterkollegiums, Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha, Thür., einzusenden.

Der 1. Preis der Stiftung beträgt in der Regel 500 M. Sämtliche Arbeiten bleiben Eigentum der Verfasser und können nach Veröffentlichung des Urteils zurückgefordert werden.

Das Preisrichterkollegium besteht z. Zt. aus den Herren Professoren D. Benrath, D. Dorner, D. Nippold, D. Schmiedel, Oberhofprediger z. D. D. Grane, Hauptpastor D. Grimm und dem Unterzeichneten. Oberpfarrer Oskar Müller, Gotha.

Empfehlenswerte Bäder, Sommerfrischen, Hotels, Pensionen usw.

Ostseebad Nienhagen bei Doberan i. Meckl. **Pension Buchwald**
Direkt am Walde. ∴ Anerkannt gute Küche. ∴ Mäßige Preise.

Knaben-Pension. Im Pfarrhaus Geismar bei Frankenberg (Hessen) finden Knaben liebevolle Aufnahme, gewissenhaften Unterricht, gute Verpfleg. Vorbereit. f. alle Schulen. Pensionspr. 820 M.

Sanatorium Dr. Amelung
Königstein im Taunus
für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, für Magendarmkranke, Stoffwechsel- und Ernährungsstörungen. Herrliche Lage am Walde, 400 m hoch. Alle modernen Kurmittel. Sorgsame Behandlung und Verpflegung. Auch Winterkuren. — Prospekte auf Wunsch. — Leitende Aerzte: Sanitätsrat **Dr. Amelung, Dr. Geissler,** Nervenarzt.

Finkenmühle
Post Mellenbach i. Thür. Wald

Sanatorium für Nervöse, Magen- und Darmkranke und alle, die Ruhe und sorgs. ärztliche Behandlung lieben.

Pension Oberrain
— bei **Unken** (Salzburg) —
in herrlicher Lage
Sommerfrische
Luft- und Sonnenbäder.
10 mal täglich mit Reichenhall
:: Autoverbindung. ::
Betty v. Homeyer.

Der Schwesternverein der Hamburgischen Staatskrankenanstalten sucht bei außerordentlich günstigen Bedingungen und Pensionsverhältnissen **gebildete Mädchen** im Alter von 20 bis 35 Jahren zum Eintritt als Schülerinnen, Volontärinnen und Lehrschwestern. Derselbe ist mit einer staatlichen Krankenpflegeschule verbunden. Näheres bei **Frau Oberin Dietrich, Hamburg 20, Ericastr. 1.**

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Jahrgang 5 M.
Inhalt von Heft 8:
1. Das Christentum in Ostasien. Von Missionsinspektor Witte.
2. Groß ist die Diana der Epheser. Von P. Schmidt.
3. Aus der Mission der Gegenwart.
4. Literatur.
5. Mitteilungen.

Bleyle's
Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!
Bleyle's Knaben-Anzüge
Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Margarete Pfaff-Chemnitz
Kunstgewerbliches Atelier
Künstlerische Altarbekleidungen
Bitte Prospekte zu verlangen
Viele Auszeichnungen
Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

30000 echte Straußfedern gelangen aus meinen letzten großen Einkäufen jetzt zum Verkauf und kosten ca. 15 cm breit, 40 cm lang 1 M., 42 cm lang 2 M., 45 cm lang 3 M., 50 cm lang 4 M., diese, ca. 18 cm breit 6 M. und 8 M., 20 cm breit 10 M., 25 cm breit 20 M., 30 cm. breit 30 M. **Stolen** von **Marabu,** 2 m lang, 4fach 5 M., 8,50 M., 12 M., von **Strauß** 11 M. Jll. Preisliste über echte Federn, Pleureusen, Reiher, Feder-Boas und Stolen, Hut- und Ballblumen gratis. Auswahlsendungen. Versand einzelner Federn (bis 15 M.) in Briefkästchen mit 20 Pf. Porto. Jährlich über 30000 Sendungen.

Gegr. 1893.
Manufaktur künstl. Blumen **Hermann Hesse** Straußfederhaus
Dresden, Scheffelstraße 5.

Volks-Harmonium
das **schönste u. vollkommenste Hausinstrument** der **Neuzeit.**
Von **Jedermann ohne musik. Vor- u. Notenkenntn. sof. 4stimm. zu spielen.**
Illustr. Kataloge **gratis.**
Aloys Maier, Königl. Hoflief., **Fulda.**

Tausende Raucher empfehlen
Bekannt reelle gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake.

8 Pfd.	Förstertabak	4,25
8 „	Pastorentabak	5,—
8 „	Jagdkanaster	6,50
8 „	holl. Kanaster	7,50
8 „	Frankf. Kanast.	10,—
8 „	Kaiserblätter	13,50

franko gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Künstler-Tischdecken
Malerei-Imitation, Handarbeit, kein Druck, **garantiert wasch- und lichtecht,** in prächtigen Mustern, per Stück M. 6,50. Auf Wunsch Abbildungen. Buntgewebte Kaffee- und Gartentischdecken in allen Preislagen. Frau **Minna Genthe** Neugersdorf i. Sa.

Alfred Troegel, Schleiz, Reuss.
Versandgeschäft in Papieren, Papierwaren, Schreibgeräten aller Art für amtlichen und persönlichen Bedarf.
Preise außerordentlich billig selbst bei kleinsten Bezügen.

Kehre zurück
zur Natur! Versuchen Sie unsere radioaktiv. böhm. Zwiebäcke, und ein köstliches Wohlbehagen wird Sie durchströmen. Schlaflosigkeit verschwindet, und der Stoffwechsel wird neu belebt. Gleich wertvoll für Kranke und Gesunde, Kinder und Erwachsene. Aeußerst wohlschmeckend, von hohem Nährwert. Täglich frisch. 100 Stück Großform. versendet für Mark 4.25 franko Nachnahme
Prospekt gratis
Quisisanahaus, Berlin-Südende 41.

Zuckerkranke
erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch
Ludwig Bauer's
Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.
Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr.
Das ganze Jahr geöffnet.
Praktisch bewährte neue Diabetes-Therapie „Bauer". Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. Ueber 6000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Gardinenfabrik

Englische Tüllgardinen neueste Muster, weiche Qualitäten ohne starke, täuschende Appretur. Auswahl in allen Preislagen. Verlangen Sie Muster.

Katalog gratis
„Schuhwaren" Direkt ab Fabrik
in Boxcalf und Chevreauleder, Schnür-, Knopf- u. Derbystiefel in allen Formen nach Wunsch. Größe: 25-26, 27-30, 31-35, 36-42, 40-46. Preis: 3,00, 4,25, 5,25, 7,50, 8,5 . Ohne u. m Lackkappe ein Preis; Besteller hat keine Nachnahmespesen zu tragen. Paarweise gegen Nachnahme. — Umtausch gestattet. An Staatsbeamte folgt Lieferung ohne Nachnahme.
Schuhfabrik „PHÖNIX", Pirmasens.

Loga **G. Gröttrup** **Leer** Ostfriesl.
Fordern Sie Preisliste von
guten Betten
Sie werden streng reell bedient und große Vorteile finden.

Das wundervolle „Blitz"-
Trikot-Herren-Hemd

Macco ist aus bester ägyptischer Baumwolle, seidenweich u. unverwüstlich läuft **nicht** ein.
Pro Stück nur Mk. **3.60** in allen Halsweiten.
3 Brust- oder Achselschluß. Herren-Unterbeinkleid **.— Mk.** pr. St. Nachnahme.

Katalog franko. Strumpfw.- u. **Garnfabrik Georg Koch.** Hoflieferant in Erfurt © 275.

Macco-Pflanzenfaserwäsche
Oberhemden
Kragen u. Socken
bei Reisenden zu bestellen, Sie zahlen 50% zu viel Verl. Sie meinen Catalog. Versand **ohne Nachnahme.** Garantie: **Zurücknahme.**
Herm. Wirth
Wäschefabrik
Cassel.

Gustav Weischet, Elberfeld
Flügel, Pianos, Harmoniums
Hauptkontor: Hofkamp 7. Fernsprecher Nr. 1847.
Kunst-Harmonium-Fabrik
Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente. Barzahlung hoher Rabatt, Teilzahlung gern gestattet. Miete wird bei Kauf angerechnet. Spezialität: Harmoniums mit eingebautem Spielapparat, von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen.
Filialen in:
Dahlerau, Essen-Ruhr, Mülheim-Ruhr, Pforzheim, Berlin.
Prachtkatalog frei. Tücht. Vertreter überall gesucht.

Hygiama
in
Pulver
Form
Altbewährtes
Nähr- und Stärkungsmittel

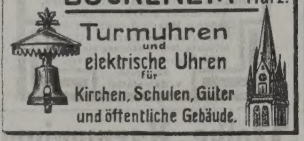
Ia. Kristallzucker
garantiert ohne Blau, empfiehlt für den **Hausgebrauch,** insbesondere zum **Einmachen** von Früchten, zur **Obstweinbereitung** und als **Bienenfütterung**
Zuckerfabrik Atzendorf
Kreis Calbe a. S.

Schleuderhonig garant. reinen empfiehlt 5 Pfd. M. 6,—, 9 Pfd. M. 10,— franko inkl. Dose
Leop. Witt, Imkerei, Braunschweig 1.

Wer sich wohlfühlen will, trage nur meine poröse
Gesundheitswäsche Star.
Ärztlich empfohlen! In vielen Naturheilanstalten u. Sanatorien eingeführt
Hemden Stück 5.50, Oberhemden 6.50, Beinkleider 4.50 gegen Nachnahme.
Bei Bestellung bitte Halsweite anzugeben.
Bei Bezug auf dieses Blatt 5% Rabatt.
Zahlreiche Nachbestellungen.
Paul Gnilka, Leobschütz.

Triumph-Socken für empfindliche Füsse sind
für Touristen ein Kleinod!
Aus edelstem Wollmaterial hergestellt, sind sie von großartiger Haltbarkeit, bleiben weich, filzen nicht, saugen den Schweiß auf, **brennen nicht, verhindern das Wundwerden** der Füße, laufen nicht ein und kosten nicht mehr als andere solide Ware, nämlich M. 5.— für 3 Paar franko per Nachnahme.
Fußgröße angeben!
Gesetzlich geschützt Nr. 55414.
Prima Strickgarn M. 2.75 bis 3.75 per Zollpfund.
Strumpf-Fabrik
Paul Schilde & Co., Leipzig.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G. m. b. H.**

Bewährt b. Kopfschmerz, Uebelkeit, Magen- u. Nervenleiden:

Die ♔ aller Hausmittel u. millionenfach bewährt ist **Lichtenheldts echte**
HINGFONG ESSENZ
Man achte genau auf die **Schutzmarke: „Licht,"** denn nur diese bietet Garantie für **Echtheit u. Wirksamkeit.**
In den meisten Apotheken erhältlich, wo nicht, versendet das **Laborat. Lichtenheldt** Meuselbach 4h (Thür. Wald)
12 Flaschen zu M. 3.80, nur bei 30 Flaschen franko für Wiederverkäufer.

Jatho
Fröhlicher Glaube
Preis geb. 3,60 M.
Soeben ist die
3. Auflage
des prachtvollen Andachtsbüchleins erschienen.
Wir bitten um baldige freundliche Bestellung unter Benutzung der Bestellkarte aus Nr. 28 des Protestantenblattes.

Jatho
Persönliche Religion
Preis geb. 5 M.
Dieses Predigtbuch des Kölner Pfarrers ist jetzt
fast vergriffen!
Unsere Freunde, die noch ein Exempl. des Buches wünschen, bitten wir daher, sofort zu bestellen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Abteilung: Versandbuchhandlung
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

In kürzester Zeit erscheint im Verlag E. Diederichs-Jena eine Broschüre unter dem Titel:
Staatschristentum oder Volkskirche
Ein protestantisches Bekenntnis
von Pfarrer lic. Traub-Dortmund
enthaltend folgende 4 Kapitel: 1. Ein Bekenntnis. 2. Wider die Theologen. 3. Vom Spruchkollegium und von neuer Kirche. 4. Der Ketzer Jatho.

In unserem Verlage ist erschienen:
Was unsereiner will
Ein Bekenntnis, kein Programm.
Vortrag von
D. **Christoph Schrempf,** Professor in Stuttgart.
gr. 8° **1 Bogen** **50 Pf.**

Aus den zahlreichen Besprechungen über diesen bereits in 2. Aufl. vorliegenden Vortrag nur folgende:

1. „Schrempf gibt als „religiöser Individualist", geistvoll und tief als sein Bekenntnis, die Religion des gebrochenen Menschen, die seiner Art durchaus entspricht. Seine Ausführungen werden allen, die gewohnt sind, ernstlich über sich nachzudenken, von großem Werte sein, für oberflächliche Naturen bedeuten dieselben nichts." (Wissenschaftliche Rundschau.)

2. „Mag man Schr. auch oft widersprechen, man wird ihm doch immer wieder danken für diese Gabe eines tiefen Gemütes und grübelnden Kopfes." (Heidelberger Zeitung.)

3. „Schr. sieht einen Weg zur Verständigung in dem Gedanken, daß jeder auf seinem besonderen, ihm selbst erst hinterher verständlichen Wege zum ewigen Leben geführt wird." (Reformierte Kirchenzeitung, Elberfeld.)

4. „Schrempf's rein persönliches Bekenntnis ist für die Gesamtheit eingestandenermaßen unbrauchbar. „Ich stehe nicht auf Jesus, sondern neben ihm, auf mir selbst." „Ich stehe nicht in der Christenheit, sondern neben ihr, auf mir selbst." „Mit der Möglichkeit, im Diesseits etwas für das Jenseits zu tun, fällt auch die Versuchung, dem andern auf grobe oder feine Weise die eigene Religion aufzunötigen." (Studierstube.)

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstrasse 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.